

ARCTOS

ACTA HISTORICA
PHILOLOGICA PHILOSOPHICA
FENNICA

EDENDA CURAVERUNT

EDWIN LINKOMIES

UNO HOLMBERG-HARVA

J. E. SALOMAA

GUNNAR SUOLAHTI

VOL. I • 1930

HELSINKI

VERGILS VIERTE EKLOGE

von

EDWIN LINKOMIES.

In seinem aufsehenerregenden, das Problem von Vergils viertem Hirtengedicht behandelnden Werk *Die Geburt des Kindes*, dessen Gedanken von mehreren Seiten gutgeheissen worden sind, während die darin entwickelte Theorie gleichwohl auch auf Widerstand gestossen ist¹, äussert Norden S. 12: »Mag der Streit um die Deutung des Gedichts im übrigen weitergehen, in einem Punkte wäre Einigung erwünscht: das belustigende Spiel mit der Vexierfrage »wo ist das Kind?« müsste aufhören. Dafür ist die Sache zu ernst.« Diese Forderung Nordens hat indes kein Gehör gefunden. Und trotz der Warnung Nordens ist der Knabe auch unter den ganz gewöhnlichen Menschenkindern gesucht worden. So ist Carcopino in seinem in diesem Jahr erschienenen Werke² wieder zu dem Ergebnis gelangt, dass der Dichter den Sohn Pollios meine, desselben Mannes, dem das Gedicht gewidmet ist. Hierbei erhebt sich jedoch sofort die Frage, die schon Norden an der ebenerwähnten Stelle seines Werkes aufwirft: »Welcher Sterbliche würde in seiner Geburtsstunde aufgefordert, das Beben des beim Nahen der neuen Zeit in Freude erschauernden Weltalls zu betrachten (50 f.)?« Ähnlich äussert sich dann Deubner

¹ Das Verständigste, was über die Theorie Nordens geschrieben worden ist, bietet L. Deubner, *Gnomon* 1925 S. 160 ff., in seiner Besprechung von Wilhelm Webers Buch *Der Prophet und sein Gott*, wo diese Theorie noch mehr bis zum Extrem entwickelt ist als in dem eigenen Werke des Meisters.

² Jérôme Carcopino, *Virgile et la mystère de la IV^e églogue*, Paris 1930, S. 167 ff.

bei der Beurteilung der Auffassung Carcopinos, Gnomon 1930 S. 524 ff., obwohl seine Ansicht sonst, wie wir schon bemerkten, nicht mit der Theorie Nordens in Einklang steht. In der Tat, wenn man sich auf den Standpunkt stellt, den Carcopino eingenommen hat, dass der von Vergil besungene Knabe »un enfant en chair et en os«¹ sei, eine Auffassung, der auch Deubner beistimmt, dann ist es recht schwer, diese Anschauung mit den Versen 50 f. der Ekloge, auf die Norden verweist, in Harmonie zu setzen. Noch schwieriger ist es dann, den Vers 49 zu erklären, bei dessen Interpretation und besonders bei der Deutung der Worte *suboles* und *incrementum* Carcopino genötigt gewesen ist, zu den gesuchtesten und gezwungensten Erklärungen zu greifen (a. a. O. S. 89 ff.), deren Unmöglichkeit Deubner a. a. O. S. 525 mit vollem Recht hervorhebt.

Tatsächlich fällt es, wenn in Vergils Hirtengedicht das Kind, um dessen Geburt es sich handelt, *cara deum suboles, magnum Iovis incrementum* genannt wird, schwer sich vorzustellen, dass dort von einem gewöhnlichen Sterblichen die Rede wäre. Aber gerade die traditionelle Auffassung dieser Stelle beruht offenbar auf einem Missverständnis, in dessen Bann die Forscher durch Jahrhunderte hindurch gestanden haben. Schon die römischen Vergilkommentatoren haben die betreffende Stelle so aufgefasst, dass der Dichter sich darin an den von ihm besungenen Knaben wende und ihn auffordere, seine grosse Aufgabe anzugreifen². Und auch später ist es keinem Forscher eingefallen, die Berechtigung dieser Auffassung anzuzweifeln. Nach der Ansicht des Verfassers dieser Zeilen handelt es sich hier, wie gesagt, um ein jahrhundertealtes Missverständnis, das berichtigt werden muss, wenn man im Verständnis des Gedichtes auf sicheren Boden gelangen will. Betrachten wir daher diese Stelle ohne alle Voreingenommenheit. Der Dichter sagt:

*Adgredere o magnos — aderit iam tempus — honores,
cara deum suboles, magnum Iovis incrementum!*

Wäre man nun nicht dermassen in der traditionellen Auffassung befangen gewesen, wie es der Fall war, so hätte man gewiss schon

¹ Carcopino, a. a. O. S. 155; vgl. Deubner, Gnomon 1930 S. 524.

² Nur einer solchen Auffassung konnten Bemerkungen entspringen wie Servius S. 51 Thilo: *IOVIS INCREMENTUM nutrimentum* und Servius Daniel ibidem: *Iovem merito puerorum dicunt incrementa curare.*

längst erkannt, dass Vergil diese Worte gar nicht an den Knaben richtet, von dessen Geburt die Rede ist. Im Gegenteil drückt er damit so deutlich, wie es mit poetischen Mitteln überhaupt möglich ist, aus, dass sie eine Aufforderung oder ein Gebet an Apollo enthalten, dessen Herrschaft eben begonnen hat. Vergil hat den Namen Apollos nur umschrieben, wenn er ihn als den bezeichnet, der er ist, als Iupiters Sohn. Im Anfang des Gedichtes in Vers 10 ist Apollo schon mit Namen genannt worden: *tuus iam regnat Apollo*. Wenn er jetzt Apollo bittet, sein Zepter zu ergreifen, ist es nicht nötig gewesen, den Namen des Gottes noch einmal zu nennen, er hat ihn, ohne dass er ein Missverständnis zu fürchten brauchte¹, poetisch durch die Worte »Iupiters grosser Sohn« wiedergeben können. Ganz ebenso nennt Catull 34, 5 f. Diana, die Schwester Apollos, *o Latonia, maximi magna progenies Iovis*. In dieser Catullstelle, die den hier zu behandelten Passus der Ekloge ausgezeichnet beleuchtet, tritt, wie wir sehen, sogar dasselbe Adjektiv als Attribut auf wie bei Vergil.² Ganz wie Catull, nachdem er zuerst den Namen Dianas genannt hat, danach in der bekannten Weise der Dichter eine Umschreibung anwendet, umschreibt Vergil in dem fraglichen Vers der Ekloge den Namen Apollos.

Im Hinblick auf die Komposition des Gedichtes ist es nämlich gar nicht notwendig, in den Versen 48 f. eine Aufforderung an den Knaben zu erblicken, auf den sie, wie wir schon bemerkten, dem Sinne nach nicht passen. Das Gedicht enthält ja im Vergleich zu seinem Umfang eine ausserordentlich grosse Zahl von Apostrophen, und zwar an mehr Personen als nur den Knaben. In dem ersten Vers haben wir eine Apostrophe an die Musen der Hirtendichtung. Zu zweit bieten die Verse 8 ff. eine Apostrophe an Lucina. Danach erfolgt in den Versen 11—14 gleichfalls mit Anwendung der zweiten Person eine Hinwendung an Pollio, den eigentlichen Adressaten des Gedichts. In den folgenden Versen (15—17) ist bereits von dem Kna-

¹ Das Missverständnis konnte erst aufkommen, als man den Knaben, um dessen Geburt es sich handelt, dem Gedanken des Gedichtes zuwider als den *σωτήρ* zu betrachten anfang, was er durchaus nicht ist. Vgl. weiter unten.

² Schon dadurch, dass *magnus* auch bei Catull als Attribut erscheint, bricht das u. a. auf diesem Adjektiv begründete Gebäude zusammen, das Norden zur Erklärung der vorliegenden Vergilstelle errichtet hat (Geb. d. Kindes S. 131).

ben die Rede, von dem das Pronomen *ille* gebraucht wird, weil der Dichter da weiter zu Pollio spricht, das Glück andeutend, dem der Knabe entgegengehe. Eine an den Knaben gerichtete Apostrophe beginnt in Vers 18 und reicht bis Vers 45, wo sie endet. Mit Vers 46 hebt ein neuer Abschnitt des Gedichtes an. Zuerst bemerkt der Dichter in dem Verspaar 46 f., wie die glückliche Zeit anbreche, die in den vorhergehenden Versen geschildert ist, und wie diese auf dem einmütigen Beschluss der Parzen beruhe. Und nun wendet sich der Dichter mit einer Apostrophe an Apollo, der gerade der Herrscher der anbrechenden Periode ist. Der Übergang zu Apollo ist ganz natürlich, nachdem die Apostrophe an den Knaben beendet und der Dichter mit dem Hinweis auf den Anbruch einer solchen Zeit (*talia saecla*) zu seinem Ausgangspunkt zurückgekehrt ist (*ultima Cumaei venit iam carminis aetas*, Vers 4). Der Dichter fordert Apollo auf, zur Erfüllung seiner grossen Aufgabe zu schreiten, die ihm als Herrscher des Zeitalters übertragen ist. Eine solche Aufforderung ist im Munde des Dichters am Platze, weil die Herrschaft Apollos gerade angefangen hat (Vers 10: *tuus iam regnat Apollo*), aber noch keine sichtbaren Zeichen dafür hervorgetreten sind, dass er die Zügel ergriffen hat. Im Gegenteil hat der Dichter in Vers 11—14 deutlich ausgesprochen, dass erst das Konsulatsjahr Pollios eine Wendung zu der glücklichen Zeit mit sich bringen werde: *teque adeo decus hoc aevi, te consule inibit* (Vers 11)¹. Dem in diesem und den folgenden Versen (12 *incipient* und 14 *solvent*) gebrauchten Futurum entspricht dasselbe

¹ *decus aevi* kann in keinem Fall auf den Knaben gehen, da alsdann das Verbum *inibit* ausgeschlossen wäre, sondern es bezeichnet die »Krone« des letzten Zeitalters, nämlich die Zeitperiode, in welcher das eiserne Zeitalter schliesslich in das goldene übergehen wird. *Aevum* aber bezieht sich nicht auf das grosse Weltjahr, wie man öfters geglaubt hat, sondern auf das letzte Zeitalter und ist synonym mit *aetas*, in welcher Bedeutung es bei Vergil gang und gäbe ist (vgl. Merguet, Lexikon zu Vergil z. St.). Die *magni menses* sind somit nicht die Monate des Weltjahres, sondern die des Konsulatsjahres des Pollio, die *magni*, d. i. 'bedeutend', 'herrlich', genannt sind. In diesem Sinne ist also Nordens Übersetzung (Geb. d. Kindes S. 4) der Worte *decus hoc aevi*, »diese glanzvolle Zeitperiode« zutreffend (vgl. auch Deubner, Gnomon 1925 S. 166). Doch ist Norden nicht im Recht, wenn er S. 41 seines Buches glaubt, es sei hiermit das *saeculum aureum* gemeint. Dieses beginnt noch nicht mit dem Konsulatsjahr Pollios, es ist ja erst das Ergebnis der Entwicklung, die mit diesem Jahr einsetzt. Hierüber näher unten.

Tempus in 48 *ad erit iam tempus* und das Partizip des Futurums in 52 *aspice venturo laetentur ut omnia saeclo*¹. Diese Futura ebenso wie die in Vers 48 ff. ausgesprochene Aufforderung an Apollo beruhen darauf, dass, obgleich die nach den Prophezeiungen der Sibylle letzte Periode, die zum goldenen Zeitalter führt, bereits gekommen ist (Perfectum in Vers 4 *vēnit*) und Apollo schon herrscht (Vers 10 *regnat*), die eigentliche Wendung nach dem Glauben des Dichters erst während des Konsulatsjahrs Pollios eintritt. Das ist erst das wirkliche Jahr des Glückes, und erst dann widmet sich Apollo im Ernst seiner ehrenvollen Aufgabe, das glückliche Zeitalter heraufzuführen. Der Dichter geht natürlich gar nicht davon aus, dass das Jahr 40 durch ein Orakel zum Beginn der neuen Zeitperiode gestempelt wäre. Alle derartigen Deutungen widerstreiten dem Gehalt des Gedichtes. Vergil spricht nur seine Überzeugung aus, dass dieses Jahr darum ein Jahr des Glückes sein werde, weil sein Freund Pollio dann Konsul sei. Es ist nämlich hervorzuheben, dass das Gedicht an Pollio gerichtet ist und dass Pollio darum die zentrale Person desselben sein muss, wie Cornelius Gallus es in der zehnten Ekloge ist.

So kehrt der Dichter denn auch in den Versen 53—54 zu Pollio zurück: *tua dicere facta* in Vers 54 bezieht sich nämlich nicht auf den Knaben, von dessen Taten in der Ekloge auch sonst nicht gesprochen wird, sondern auf Pollio selbst. Die Taten Pollios selbst will der Dichter preisen. Sagt er doch in der später verfassten achten Ekloge mit ausdrücklicher Beziehung auf Pollio (8, 7—8): *en erit umquam ille dies, mihi cum liceat tua dicere facta?* In dieser Stelle sind die drei letzten Worte ganz dieselben, und ferner treten sie an derselben Stelle des Verses auf wie in der vierten Ekloge. Sie sind also in dem Vers der 8. Ekloge eine deutliche Reminiszenz an die vierte, in der auch schon aus diesem Grund Pollio und nicht der Knabe gemeint sein muss. In der vierten Ekloge verspricht der Dichter nach dem Eintritt einer glücklicheren Zeit die Ruhmestaten des Pollio zu besingen, und in der achten fragt er sich, wann es ihm möglich sein werde,

¹ *Saeclo* bedeutet hier kaum etwas anderes als Zeit oder Zeitperiode im allgemeinen. Aber der Gedanke verändert sich nicht, wenn es auch einen Abschnitt des grossen Weltalters ausdrückte, also gerade dasselbe, was *ultima aetas* in Vers 4 bezeichnet. Dann bedeutet *venturo saeclo* nur den Teil des letzten zum goldenen Zeitalter führenden *saeculum*, der eben vorliegt und der die glücklicheren Zeitläufte mit sich bringt.

diese Absicht auszuführen (beachte den Ausdruck *umquam*). Aber auch lediglich vom Standpunkt der vierten Ekloge aus müssen die Worte *tua facta* Pollio gelten. Von den Taten des Knaben wird kein Wort erwähnt, dagegen wird aber in den Versen 13—14 speziell die wichtige Rolle Pollios beim Eintritt der Wendung zu der glücklichen Zeit hervorgehoben, und weiter unten werden wir sehen, dass die in Vers 26 erwähnten *facta parentis* gerade Taten Pollios selbst sind.

Nachdem Vergil seine Aufforderung an Apollo ausgesprochen hat, wendet er sich also wieder an den Adressaten des Gedichts, ganz wie er am Anfang desselben nach der Erwähnung des Namens Apollos seine Worte an Pollio gerichtet hatte. Fasst man das Gedicht in dieser Weise auf, so wird mit einem Schlage klar, welche Bedeutung dem Worte *facta* zukommt, dessen Anwendung auf den Knaben die Gelehrten immer in Verlegenheit darüber gebracht hat, was für in dem Gedicht sonst nicht genannte Taten der Dichter meinen möge. Hier liegt eine neue Apostrophe vor, die sich jetzt auf Pollio bezieht. Der Wechsel der Apostrophe hinwieder ist ein von dem Charakter der bukolischen Dichtung herrührender Zug, der ja die wechselnde Dialogform eigentümlich ist. Vergil braucht auch nicht besonders anzugeben, dass in Vers 53 ein Übergang zu Pollio erfolgt. Ohne weiteres erhellt aus der Situation des Gedichtes, da es an Pollio gerichtet war, als dieser das höchste Amt des Römischen Reiches antrat¹, dass unter *tua facta* nur die Ruhmestaten Pollios verstanden werden konnten. Ausserdem war unter den Freunden offenbar die Rede davon gewesen, dass Vergil Pollios Lob singen werde. Darauf deutet speziell die zitierte Stelle der achten Ekloge.

Am Ende des Gedichts, in den Versen 60—63 richtet der Dichter das Wort wieder an den Knaben. Er drückt den Wechsel der Apostrophe an eine andere Person so aus, dass er eigens den Vokativ *parve puer* vorsetzt. So erscheinen in dem Gedicht, abgesehen von der prologartigen Hinwendung an die Musen, drei Apostrophen symmetrisch zweimal nacheinander derart, dass jeder Apostrophentrias

¹ Dies wird nicht dadurch widerlegt, dass Pollio zu Anfang des Jahres fern von Rom keine Möglichkeit besass, das Konsulat im Ernst zu verwalten. Die Auffassung von der Bedeutung des Konsulats war im Lauf der Jahrhunderte so tief im Bewusstsein der Römer eingewurzelt, dass die vergangenen Revolutionsjahre den Glanz des Namens Konsul noch nicht auszulöschen vermocht hatten.

die Ankündigung des Beginns der neuen Zeitperiode vorausgeht: A. Ankündigung in Vers 4—7. I Apostrophe an Lucina, Apollos Schwester, in Vers 8—10. II Apostrophe an Pollio in Vers 11—17. III Apostrophe an den Knaben in Vers 18—45. B. Ankündigung in Vers 46—47. I Apostrophe an Apollo in Vers 48—52. II Apostrophe an Pollio in Vers 53—59. III Apostrophe an den Knaben in Vers 60—63. Einen architektonischen Bau seines Gedichtes hat Vergil hiermit nicht bezweckt — die Verszahl der einzelnen Abschnitte ist ja ganz verschieden gross —, sondern eine derartige Komposition ist offenbar von selbst in das Gedicht hineingekommen.

Da mithin in den Versen 48—52 keine Hinwendung an den Knaben, sondern an den Gott Apollo erfolgt, weist kein Wort in dem Gedicht darauf hin, dass der Knabe göttlicher Abkunft wäre. Er ist offenbar nur ein gewöhnlicher Sterblicher, der bloss das Glück hat, in einer Zeit geboren zu sein, wo eine neue glückliche Periode für die Menschheit anbricht. In dem Gedicht wird nämlich an keiner einzigen Stelle darauf angespielt, dass der Knabe diese Zeit des Glückes *verursachte*, dass er also etwas wie ein übermenschliches Wesen wäre, sondern der Dichter hat augenscheinlich nur sagen wollen, dass dieser Knabe darum so glücklich wird, weil er unter den Verhältnissen der anbrechenden zum goldenen Zeitalter führenden Zeit leben darf. Dieser Umstand ist mit vollem Recht von Lejay in einem Artikel in der *Revue de Philologie* 1912 S. 11 und 17, sowie von Carcopino in seinem Werk S. 23 f. hervorgehoben worden. Aber Lejay kann sich doch nicht ganz von der traditionellen Anschauung freimachen, nach der man gewöhnt ist, in dem Knaben eine Art Heiland zu sehen¹. Man darf es als ein Zugeständnis an diese überlieferte Denkweise betrachten, wenn Lejay der Ansicht ist, der Knabe sei mit der Veränderung der Welt durch das Band einer mystischen Sympathie verknüpft (*Revue de Phil.* 1912 S. 24), die sich auf eine

¹ Der Grundanschauung Nordens entspricht es andererseits vollkommen, wenn er Ausdrücke wie »der virgilische Soter« (Geb. d. Kindes S. 128) und »der Heiland« (ibidem S. 138) gebraucht. Dagegen hat Cessi, *Atti e memorie della Reale Accademia Virgiliana di Mantova*, XIV—XVI (1923) S. 13 ganz richtig bemerkt: »non è certo il puer l'autore di questa felice età: non da lui è prodotta, ma per lui è prodotta dal destino: egli subisce il fato, non lo regge.« Und S. 14: »Il poeta non ha mai pensato ad un Salvatore del mondo, ad un Messia!«

volkstümliche abergläubische Vorstellung gründe. Hierin schliesst sich an Lejay Carcopino in seinem Werke S. 24 und 156 an. In der Ekloge ist jedoch keine Stelle zu finden, die auf einen solchen mystisch-sympathischen Zusammenhang deutete. Der Dichter konstatiert ja nur, dass die Welt einem goldenen Zeitalter entgegengeht, und schildert, was für Veränderungen jedesmal stattgefunden haben werden, wenn der Knabe eine Altersperiode zurückgelegt hat. Dass die Veränderungen irgendwie von dem Aufwachsen des Knaben abhängig wären, wird nirgends auch nur andeutungsweise ausgesprochen.

Für die Aufklärung des Wesens des Knaben ist es ausserordentlich wichtig, dass der in Vers 8 stehende Ablativ *quo* richtig interpretiert wird. Dass hierin von diesem Gesichtspunkt aus der Angelpunkt liegt, hat Deubner Gnomon 1930 S. 525 mit vollem Recht hervorgehoben. Die Kommentare geben hier sehr wenig Aufschluss. Heyne z. B. schenkt diesem Ablativ keinerlei Beachtung, Forbiger erklärt nur kurz: »*quo, cuius ortu*«, Ladewig sagt nichts darüber, Conington-Nettleship-Haverfield (London 1898) hinwieder bemerken resigniert: »It is difficult to say whether 'quo' is ablative of the agent ('who shall end the race of iron and restore the age of gold'), or an ablative absolute or ablative of circumstance, like 'te consule' — 'under whom the age of iron shall end', etc.« Goelzer sagt in seiner mit Erläuterungen versehenen Ausgabe (Paris sine anno) ohne Begründung: »*Quo. Entendez quo nascente*.« Dieselbe Deutung haben in ihren Erläuterungen Plessis und Lejay (Paris 1920) angenommen. Die letzterwähnte Erklärung, die bereits auf Servius zurückgeht, der zu dieser Stelle bemerkt: *deest nascente*, billigt auch Carcopino in seinem Buch S. 28 f., doch unter ausdrücklicher Hervorhebung, dass der Ablativ komitativ, nicht instrumental aufzufassen sei. Er übersetzt: »*Daigne, seulement, chaste Lucine, aïder à la naissance de l'enfant, avec laquelle, enfin, cessera la race de fer*.« Gegen diese Auffassung äussert wiederum Deubner a. a. O.: »Der unbefangene Leser wird vermutlich den Ablativ *quo* immer instrumental-kausal verstehen.« Und er verweist für einen solchen Ablativ auf Belege, die Kühner-Stegmann, Grammatik d. lat. Spr. 2, 1, 380 Anm. 1 bietet.

Nun ist jedoch sofort zu bemerken, dass die an dem von Deubner erwähnten Ort aufgezählten Beispiele ganz anderer Art sind als der fragliche Ablativ bei Vergil. Dort werden die Personen als blosse Sachen, als blosse Werkzeuge aufgefasst, weshalb da auch nur solche

Substantive wie *miles*, *lecticarius*, *comes* auftreten, welche unmittelbar erkennen lassen, dass es sich um Personen handelt, welche als Werkzeuge einer anderen Person tätig sind. In der Stelle der Ekloge dagegen spricht schon das Verbum *desinet* gegen eine solche Anwendung des Ablativs. Ich habe im Thesaurus linguae latinae unter *desinere* keinen einzigen Beleg finden können, in dem sich mit diesem Verbum auch nur der Ablativ eines sachbezeichnenden Substantivs in instrumentalem Sinn auf die Weise verbände, wie es in der fraglichen Stelle der Ekloge der Fall wäre, wenn *quo* da instrumental aufgefasst werden könnte. Im Gegenteil lassen sich zwei Belege für den Ablativ bei *desinere* beibringen, welche darauf hinweisen, dass *quo* als Komitativ mit temporaler Nuance aufzufassen ist. Diese Belege, unter die unsere Stelle aus der vierten Ekloge im Thesaurus gerade eingereiht ist, sind: Sen. contr. 10 praef. 7 *eo saeculo ista ingeniorum supplicia coeperunt, quó ingenia desinerent* und Plin. nat. hist. 10, 188 (*salamandra*) *numquam nisi magnis imbribus proveniens et serenitate desinens*. Im ersteren dieser Belege steht neben dem Verbum ein rein temporaler Ablativ, im letzteren ein Komitativ mit temporaler Nuance¹. So ist auch in der Vergilstelle der Ablativ *quo* ohne Zweifel gerade ein Ablativ der letzterwähnten Art und ist zu übersetzen »unter welchem« (auf Englisch mit der zweiten Alternative Coningtons »under whom«). Zunächst damit zu vergleichen ist ein anderer, ebenfalls in den Eklogen vorkommender Ablativ 9, 48 *astrum quo segetes gauderent frugibus et quo duceret apricis in collibus uva colorem*². Hierher zu ziehen ist ferner georg. 1, 354 *quo signo caderent Austri*. Dass der auf eine Person bezügliche Ablativ *quo* in der vierten Ekloge eine solche temporalis-artige Bedeutung annehmen konnte, erklärt sich aus dem Einfluss des Ablativus absolutus. Der Ablativus absolutus, der ursprünglich komitativ war, hatte in dem Ausdruck *eo puero* eine temporale Bedeutung erhalten (Verf., Abl. abs. S. 133). Infolgedessen konnte der blosse Ablativ des auf *puer* bezüglichen Pronomens, *quo*, in temporalem Sinn gebraucht werden. Ganz ebenso wendet den blossen Ablativ in bezug auf das Wort *auctor* ja Horaz an sat. 1, 4, 122 *auctorem, quo facias hoc*, obwohl *quo* hier nicht temporal,

¹ Dass derartige Ablative ursprünglich Komitative sind, ist beim Verfasser, De ablativo absoluto, Helsingforsiae 1929, S. 106 gezeigt.

² Über die komitativische Natur solcher Ablative vgl. Verf., Abl. abs. S. 100.

sondern in einer anderen an den Gebrauch des Ablativus absolutus anknüpfenden Bedeutung steht. Zu dem Ablativ *quo* der fraglichen Vergilstelle ist also nicht *nascente* hinzuzudenken, sondern er erklärt sich daraus, dass er auf *puer* bezogen ist, und er ist seiner Bedeutung nach temporal aufzufassen. Instrumental kann er auf keinen Fall sein, denn zu der Zeit, da die vierte Ekloge geschrieben wurde, war der instrumentale Ablativ von einem eine Person angehenden Worte nur in den bei Kühner-Stegmann, a. a. O. aufgezählten, ganz deutlich von der Vergilstelle abweichenden Fällen gebräuchlich. Dass es sich so verhielt, ersieht man deutlich aus den von Horaz gebrauchten persönlichen Instrumentalen. Diese sind bei Kiessling-Heinze od. 1, 14, 5 (vgl. auch 1, 6, 1) aufgeführt, und sie sind sämtlich von ganz anderer Art, als dass sie sich mit dem hier behandelten Vergilischen Ablativ vergleichen liessen. Sie werden entweder in Verbindung mit einem Adjektiv angewendet, wie z. B. epod. 9, 2 *victore laetus Caesare*, oder die Person erscheint als Werkzeug analog den allgemein gebräuchlichen militärischen Ausdrücken (wie z. B. Cicero Att. 4, 3, 2 *armatis hominibus expulsi sunt*), z. B. epist. 1, 1, 94 *curatus inaequali tonsore*. Im Hinblick auf alles, was oben ausgeführt wurde, ist es unmöglich, den Ablativ *quo* instrumental-kausal aufzufassen.

Eine andere Stelle, die für das Wesen des Vergilischen Knaben von ausserordentlicher Wichtigkeit ist, ist die in Vers 8 auftretende Partikel *modo*. Deubner sagt a. a. O. darüber: »Entscheidend scheint mir das bedingende *modo* zu Beginn des V. 8: der Anbruch des goldenen Zeitalters ist gebunden an die glückliche Geburt des Kindes, eben weil durch sein Wirken die *ferrea gens* ihr Ende findet und die *aurea* entsteht.« Dieselbe Auffassung hat schon Norden, Geb. d. Kindes S. 22 f. ausgesprochen: »Aber die Geburt der neuen Weltzeit und ihres Heils ist gebunden an die Geburt des Knaben: denn diese ist die Voraussetzung jener. Das ist durch *modo* (8) zum Ausdruck gebracht; die Aussage in Vers 6 f. wird eingeschränkt, auf ihr 'Mass' zurückgeführt.« Um jedoch über die Bedeutung von *modo* in dieser Stelle Klarheit zu gewinnen, sind andere ähnliche Stellen bei Vergil, in denen *modo* auftritt, zu untersuchen. Bei Vergil gibt es ausser dieser Eklogenstelle im ganzen drei Stellen, in denen *modo* auf dieselbe Weise in einer Aufforderung nach dem Pronomen *tu* und überdies an derselben Stelle des Hexameters erscheint. In keiner von ihnen ist *modo* bedingend:

Georg. 3, 73 *Nec non et pecori est idem delectus equino.
tu modo, quos in spem statues summittere gentis,
praecipuum iam inde a teneris impende laborem.*

Aen. 2, 160 *testor* — — — — —
*fas mihi Graiorum sacrata resolvere iura,
fas odisse viros atque omnia ferre sub auras,
siqua tegunt; teneor patriae nec legibus ullis.
tu modo promissis maneat servataque serves
Troia fidem, si vera feram, si magna rependam.*

Aen. 4, 50 *Teucrum comitantibus armis
Punica se quantis attollet gloria rebus!
tu modo posce deos veniam sacrisque litatis
indulge hospitio causasque innecte morandi,
dum pelago desaevit hiems et aquosus Orion.*

In keinem dieser Belege kann die Deutung in Frage kommen, dass das, was in dem Satze, zu welchem *modo* gehört, ausgedrückt ist, irgendwie eine Voraussetzung des vorhergehenden Satzes wäre. Vielmehr gibt *modo* in diesen Fällen dem Satz die Nuance, dass der, an den die Aufforderung gerichtet wird, das im vorhergehenden Satz Geäußerte als völlig sicher ansehen darf. Darum braucht man sich nicht zu sorgen, man soll nur ausführen, was in der Aufforderung enthalten ist. Ganz ebenso ist die fragliche Stelle der vierten Ekloge zu verstehen. Das letzte Zeitalter ist gekommen. Die Reihe der Zeitalter beginnt von neuem. Die Götter, die seinerzeit nach dem Ausgang des goldenen Zeitalters die Erde verliessen, kehren zurück. Alles dies ist völlig sicher. Der Knabe, der geboren wird, wird die Herrlichkeit dieser zum goldenen Zeitalter führenden Periode erleben, wenn ihm nur Lucina gewogen ist.

Wenn man in der Interpretation des Gedichtes soweit gekommen ist, ist es zugleich auch klar, dass es sich in der Ekloge um niemand anders als um einen eigenen Sohn des Adressaten, Asinius Pollios handeln kann. Der Dichter will dem Vater versichern, dass sein Sohn die glückliche Zeit erleben wird, wo das eiserne Zeitalter allmählich in das goldene übergeht.

Es ist allerdings mehrfach ausgesprochen worden¹, der Dichter

¹ Norden, Geb. d. Kindes S. 12: »der Dichter macht auch nicht die leiseste Andeutung, das erwartete Kind habe Pollio zum Vater; ja aus Vers 11 f. folgt geradezu, dass Pollio der Vater nicht war.«

könne in seinem Gedicht nicht Pollios Sohn meinen, weil er nicht im geringsten darauf hinweise, dass Pollio der Vater des Knaben sei. Ja, es wird hinzugefügt, dass die Verse 11 f. ausdrücklich einer solchen Auffassung widersprechen. Oftmals wird Fowlers ironische Bemerkung zitiert (Harvard Studies in Class. Phil. XIV [1903] S. 33 = Virgil's Messianic Eclogue, London 1907 S. 82): »I can never get over the awkwardness, if not absurdity, of line 11 of our poem (*teque adeo decus hoc aevi, te consule, inibit*), if the child was Pollio's: conceive a poem addressed on the birth of his son to a President of the United States without any allusion to his fatherhood!« Diese Bemerkung verliert aber ganz ihre Bedeutung, nachdem es klar geworden ist, dass die Wendung zu dem goldenen Zeitalter nicht von der Geburt des Knaben abhängig ist. Fowler hat nämlich offenbar den Standpunkt eingenommen, dass in Vers 11 gerade die Geburt des Knaben gemeint sei. Einige Forscher sind ja sogar so weit gegangen, die Worte *decus aevi* ausdrücklich auf den Knaben zu beziehen¹. Wie ich aber oben schon bemerkt habe, macht das in dem Satz gebrauchte Verbum *inibit* eine solche Auffassung ganz unmöglich. Wenn nun in Vers 11 von der Geburt des Knaben die Rede wäre und gesagt würde, dass sie im Konsulatsjahr des Pollio stattfinde und eine neue Zeit mit sich bringe, so wäre natürlich die sarkastische Bemerkung Fowlers durchaus am Platze. Es wäre ja ausgeschlossen, dass der Dichter zu dem Vater sagte: Es wird dir ein Sohn geboren werden, und er wird einen ehrenvollen Zeitabschnitt gerade in deinem Konsulatsjahr einleiten. Aber ein solcher Gedanke ist ja gar nicht in diesem Vers enthalten. Der Dichter spricht mit keinem Wort von dem Knaben. Er versichert nur, die Wendung zum Bessern, die während der Herrschaft Apollos vor sich gehen werde, solle gerade in Pollios Konsulatsjahr eintreten. Diese Verse 11 f. enthalten also bloss eine Lobpreisung Pollios, wie auch das folgende Verspaar 13 f., und keinerlei Anspielung auf den Knaben, der, wie gesagt, nicht die glückliche Wendung verursacht.

Die Verse 11 f. hindern also in keiner Weise die Feststellung, dass

¹ So ist die Stelle z. B. von Weber, a. a. O. S. 21 Anm., und von Corsens, Philologus 1926 S. 42, aufgefasst worden. Die Behauptung Corsens, *hoc* weise auf *puer*, von dem zuletzt die Rede war, ist nicht haltbar. Zuletzt ist von Apollo die Rede gewesen, während dessen Herrschaft das eiserne Zeitalter von dem goldenen abgelöst werde.

der Dichter den Sohn des Adressaten des Gedichts, Pollios, gemeint hat. Dass er anderseits nirgends in dem Gedicht ausdrücklich ausspricht, er meine den Sohn Pollios, ist ganz natürlich. Das brauchte er ja nicht direkt zu sagen, es verstand sich ganz von selbst. Der Schluss von Marx in Neue Jahrbücher 1898 S. 107 duldet keinen Widerspruch: »Wenn aber demnach es so gut wie feststeht, dass zur Zeit, als Virgil sein Gedicht geschrieben hat, im Hause des Pollio ein Knäblein in der Wiege lag, dann konnte weder der Dichter noch seine Leser, am wenigsten aber der Vater und die Mutter des Neugeborenen, die Anrede an die Eltern des Kindes, an die Geburtsgöttin, die Klagen über die Widerwärtigkeiten zehnmönatlicher Schwangerschaft anders verstehen oder verstanden wissen wollen, wie Asinius Gallus und Asconius dies alles verstanden haben.«¹ Ebenso hat Carcopino in seinem Werk S. 167 ganz richtig konstatiert: »Comme son nom, comme son contenu l'indiquent, elle n'a dû concerner qu'un enfant de son destinataire, un fils de Pollion.«

In dem Gedicht finden sich aber ausserdem Stellen, die deutlich darauf hinweisen, dass es sich um Pollios eigenen Sohn handelt. Eine solche Andeutung enthält erstens der Vers 17, in dem es von dem Knaben heisst:

pacatumque reget patriis virtutibus orbem.

Dieser Vers wäre in einem an Pollio gerichteten Gedicht recht unangebracht, wenn sich die darin auftretenden Worte *patriis virtutibus* nicht auf Pollio selbst bezögen. Ist doch kurz vorher von Pollios wirksamer Rolle bei der Zustandebingung der glücklichen Wendung die Rede gewesen (Vers 13 f.). Offenbar ist *patriis virtutibus* als Fortsetzung des in jenen Versen ausgesprochenen Gedankens gemeint, und sie enthalten ein Kompliment gegen Pollio. Alsdann ist es am natürlichsten, den Ablativ mit dem Verbum *pacatum* zu verbinden. Vergil hat in Vers 13 f. die Überzeugung ausgesprochen, unter Pollios Leitung würden etwa noch vorhandene Spuren unserer Sünde getilgt und werde die Erde gelöst werden von dem ewigen Graus.² Man kann kaum sagen, dass *pacatum patriis virtutibus orbem*,

¹ Weiter unten wird die Frage erörtert werden, welcher unter den Söhnen des Asinius Pollio der von dem Gedicht gemeinte Knabe ist.

² Paraphrase nach Norden, Geb. d. Kindes S. 9.

so aufgefasst, dass Pollio dem Erdkreis, d. h. dem Römischen Reiche, den Frieden bringen werde, noch um vieles die Lobpreisung überträfe, die unstreitig schon in den früheren Versen enthalten ist. Das Kompliment wird gemildert, wenn man *patriis virtutibus* mit *reget* verbindet, was grammatisch ebenso gut möglich ist. In diesem Fall würde nur konstatiert, dass im Erdkreis Frieden herrscht, ohne dass gesagt wird, wer ihn herbeigeführt hat. Wie man den Ablativ auch interpretieren mag, jedenfalls enthält der Vers ein Kompliment gegen Pollio. Zugleich wird darin der Glaube ausgedrückt, dass Pollios Sohn einmal Konsul werde, wie sein Vater. Als Konsul werde er das Römische Reich leiten, *orbem reget*. Weitere Gedanken über eine Weltherrschaft sind in dem Satz nicht enthalten. Und in der Form, wie der Dichter die Prophezeiung gemeint hat, ging sie auch in bezug auf Pollios Sohn Asinius Gallus in Erfüllung. Er wurde ja später Konsul, obwohl er nicht tatsächlich über das Römische Reich herrschen sollte. Aber zur Abfassungszeit des Gedichtes war Vergil natürlich noch ganz im Bann der jahrhundertealten Traditionen der Republik, nach denen der Konsul ja der höchste Regierungsbeamte des Römischen Reiches war. Vergil hat also in dieser Hinsicht nicht zuviel vorausgesagt.

Eine andere Stelle, die offensichtlich einen Hinweis auf Pollio als Vater des Knaben enthält, ist *facta parentis* in Vers 26. Ich habe diese Worte schon oben mit den Worten *tua facta* in Vers 54 zusammengestellt, die gleichfalls auf Pollio deuten. Vers 26 ist somit auch als Kompliment gegen Pollio aufzufassen. Wenn man dies begreift, sieht man zugleich das Unberechtigte des gegen das Vergilische Gedicht erhobenen Einwandes ein, die Hauptperson der Ekloge sei nicht der Adressat, sondern ein unbekannter Knabe. Dass soviel von dem Knaben gesprochen wird, wird gerade dadurch verständlich, dass er der eigene Sohn des Adressaten ist, auf dessen Geburt hin das Gedicht verfasst ist. Aber die Hauptperson ist doch der Vater Pollio selbst. Sein Konsulat wird für die Welt eine Wendung zum Bessern verursachen, und die Früchte seines Wirkens wird sein Sohn geniessen.

Mancher Leser wird sich aber gewiss bei den obigen Ausführungen die Frage gestellt haben: wie kann Vergil von dem Sohn des Pollio prophezeien, dass er das Leben der Götter empfangen werde (Vers 15 *ille deum vitam accipiet*), und am Ende des Gedichtes darauf hin-

weisen, dass er ein Tischgenosse der Götter sein und eine Göttin zur Gemahlin erhalten werde? Diese Frage führt uns dazu, den dem Gedicht zugrunde liegenden Gedanken von der Wiederkehr des goldenen Zeitalters zu betrachten.

Der Dichter sagt in Vers 4 selbst, dass die in den Sprüchen der Cumäischen Sibylle erwähnte letzte Zeitperiode schon gekommen sei. Es ist nämlich kein Grund zu der Annahme vorhanden, dass *Cumaei carminis* etwas anderes als die bekannte Sibylle von Cumae bedeutete. Die in einigen antiken Kommentaren auftretende Erklärung, dass *Cumaei* den Heimatsort des Vaters Hesiods, das kleinasiatische Kyme¹, bezeichne, ist schon darum ausgeschlossen, weil Hesiod nicht von einer solchen letzten Zeitperiode spricht, deren Anfang etwas früher angesetzt werden könnte, als Vergil seine Ekloge schrieb. Man ist also voll berechtigt, die Angabe des Servius als zutreffend anzusehen, dass *Cumaei* = *Sibyllini* ist und dass die Sibylle die Herrscher jeder Periode ausdrücklich genannt hatte. In der letzten Periode wäre nach der Sibylle Helios der Herrscher. Dieser hinwieder ist, sagt Servius, bekanntlich derselbe wie Apollo, und er fügt hinzu, die Sibylle habe auch gesagt, dass nach Ablauf aller Perioden sich dasselbe wiederholen werde.

Vergils Ausgangspunkt ist also der in den Sprüchen der Sibylle enthaltene Gedanke an die letzte Zeitperiode. Offenbar war die Anschauung, dass diese letzte Periode schon begonnen habe, allgemein herrschend. Darum brauchte Vergil nur kurz anzugeben, dass es sich so verhielt. In welchem Jahr diese letzte Periode angefangen hatte, teilt Vergil nicht mit, aus dem von ihm gebrauchten Wortlaut (*venit iam*) geht nur hervor, dass es kurz vorher geschehen ist. Beim Inhalt des Vergilischen Gedichts ist es auch gleichgültig, in welchem Jahr die Periode begonnen hat. Er hat nur versichern wollen, dass der Wendepunkt, von dem ab die Segnungen der neuen Zeit in Erscheinung treten, in das Konsulatsjahr Pollios fallen werde.

Ganz unrichtig und mit dem Grundgedanken des Gedichtes unvereinbar ist die bei manchen Forschern herrschende Auffassung, dass die Periode, die der Dichter in seinem Gedicht schildert, nicht

¹ Die Variante bei Iunius Philargyrius, dass Hesiod selbst in seinen alten Tagen nach Kyme übergesiedelt sei, ist ganz aus der Luft gegriffen. Da Hesiod selbst nichts mit Kyme zu tun hatte, kann sich *Cumaei* überhaupt nicht auf ihn beziehen.

die von der Sibylle erwähnte letzte Periode sei, sondern der erste Abschnitt einer neuen Reihe, also ein neues goldenes Zeitalter. Norden z. B. hat Geb. d. Kindes S. 14 behauptet: »Die Angabe, das Zeitalter des Helios sei das letzte, ist unzutreffend, es ist nach den Worten des Dichters vielmehr das erste der neuen Reihe.« Er glaubt, aus Vers 5 *magnus ab integro saeculorum nascitur ordo*, verglichen mit Vers 12 *incipient magni procedere menses* sei zu schliessen, dass die Herrschaft Apollos, auf die der Dichter in Vers 10 hinweist, der erste Abschnitt des neuen Weltalters, ein goldenes Zeitalter, *Saturnia regna* (Vers 6) ist. Auch Corssen Philologus 1926 S. 33 äussert, allerdings in etwas anderem Sinn, über die Erklärung des Servius: »Mit Virgil stehen sie insofern in Widerspruch, als nach ihnen die Erneuerung der Welt nach dem Ende der Herrschaft des Helios beginnt, nach Virgil aber mit deren Anfang.« Diese Behauptungen über einen Widerspruch zwischen dem Kommentator und Vergil beruhen jedoch auf einem offenbaren Missverständnis. Bei einer Nebeneinanderstellung der Sätze *ultima Cumaei venit iam carminis aetas* (Vers 4) und *tuus iam regnat Apollo* (Vers 10), in denen beiden das Adverb *iam* auftritt, wird ohne weiteres klar, dass die von Vergil gemeinte *ultima aetas* gerade die Herrschaft Apollos ist, genau wie es der Kommentator darstellt. Um Vergils Gedanken zu verstehen, müssen wir uns nur vergegenwärtigen, dass, wie auch Servius sagt, nach der letzten Periode alles von vorn anfangen sollte. Dann also sollte ein neues goldenes Zeitalter beginnen, in dem die Menschen in paradiesischem Zustand, von einer alles im Überfluss gewährenden Natur umgeben, frei von aller Sünde und selbstsüchtigen Begierden leben würden. Aber ein solches goldenes Zeitalter konnte natürlich nicht mit einemmal einsetzen, wenn man sich nicht den Untergang der ganzen Welt und das Spriessen neuen Lebens aus der Asche der früheren vorstellen wollte. Ein solcher Gedanke an ein gewaltsames Weltende war zumal in diesem Augenblick, wo Vergil das Glück besingen wollte, das Pollio mit der Geburt eines Sohnes zuteil wurde, mit den Absichten des Dichters ganz unvereinbar. Was war mithin natürlicher, als dass Vergil sich den letzten Zeitabschnitt als einen Übergang zu einem neuen Weltalter vorstellte? Alles würde sich allmählich besser gestalten, so dass man beim Abschluss der letzten Periode zugleich am Anfang eines paradiesischen goldenen Zeitalters stand. Der Dichter geht also von dem Gedanken aus, dass, da man sich in der

letzten Periode befinde, eine ähnliche Entwicklung zum Bessern, einem goldenen Zeitalter entgegen eintreten werde, wie sie seinerzeit von dem goldenen Zeitalter zum Schlechtern erfolgt war. Er verlegt mithin die Anschauung von der Wiederholung alles früher Geschehenen, aber in umgekehrter Abfolge, schon in diese letzte Periode. Ein solcher Gedanke war durchaus logisch, und es ist ganz gleichgültig, ob die Sibylle die letzte Periode so gemeint hatte oder nicht. Dass der Dichter einen solchen Gedanken zum Ausgangspunkt seines Gedichts genommen hat, geht aus dem Gedicht selbst mit genügender Deutlichkeit hervor.

Wenn der Dichter also in Vers 5 sagt: *magnus ab integro saeculorum nascitur ordo*, meint er genau dasselbe, was er in dem vorhergehenden Vers ausgedrückt hat, dass man nämlich zu einer Übergangsperiode gelangt sei, deren schliessliches Ergebnis ein vollkommenes goldenes Zeitalter sein werde. Er sagt, die Reihe der Zeitalter sei im Begriff, von neuem zu entstehen. Er sagt nicht, dass sie schon Neubegonnen habe, sondern — das ist genau zu beachten — dass sie sich erst nach einem neuen Anfang hin entwickle. Dies bedeutet das Präsens *nascitur*. Diese Zeitform drückt gerade aus, dass man sich in einer Periode befindet, welche ein neues Weltalter und als dessen Beginn ein neues goldenes Zeitalter entstehen lässt. Auf die gleiche Weise sind die Präsensia auch in dem folgenden Vers (6) aufzufassen: *iam redit et virgo, redeunt Saturnia regna*. Der Dichter sagt nicht, die Virgo (= Iustitia, Dike) sei schon zurückgekehrt und ein goldenes Zeitalter sei von neuem angebrochen, sondern sie seien im Begriff zurückzukehren. Erst wenn der Knabe das Mannesalter erreicht hat, ist man zu einem Zustand gelangt, auf den die Bezeichnung *Saturnia regna* passen könnte. Bis dahin ist noch eine lange Entwicklung durchzumachen. Der in Vers 6 ausgesprochene Gedanke *redeunt Saturnia regna* kann also nur so erklärt werden, dass er eine gleichartige Handlung ausdrückt wie *nascitur* in dem vorhergehenden Vers. Das goldene Zeitalter ist darum im Begriff wiederzukehren, weil eben jetzt eine Periode verläuft, die zu demselben führt. Und da das goldene Zeitalter wiederkehrt, kommt zuerst natürlich auch die Virgo auf die Erde zurück, die gemäss dem allgemeinbekannten Mythos nach dem Ende des goldenen Zeitalters und dem Verfall der Menschheit als letzte die Erde verliess, auf welchen Mythos z. B. gerade Vergil selbst Georg. 2, 473 f. hinweist: *extrema per illos Iusti-*

tia excedens terris vestigia fecit. Die Kombinationen, die Carcopino nach dem Beispiel gewisser Forscher in seinem Werke S. 134 ff. aus Anlass der Erwähnung der Virgo an der fraglichen Stelle vornimmt, sind sämtlich durchaus zurückzuweisen. In dem Auftreten der Virgo liegt nichts Wunderbares, und es lassen sich keinerlei astronomische Schlüsse daraus ziehen. Mit Astronomie hat die Vergilische Ekloge ebenso wenig zu tun wie mit Astrologie. Vergil fasst die Virgo nicht als eine astronomische Erscheinung auf, sondern als ein mythologisches göttliches Wesen.

Wenn aber das goldene Zeitalter wiederkehrt, ist die Virgo nicht die einzige Gottheit, die auf die Erde zurückkommt. Beim Nahen des goldenen Zeitalters kehren natürlich auch die anderen Götter, die ehemals frei mit den Menschen verkehrten, zu diesen zurück. Sie sind, ebenso wie die Virgo, im Begriff, vom Himmel herabzusteigen. Dies bedeutet offenbar Vers 7 *iam nova progenies caelo demittitur alto.* Er ist nur bisher von allen Forschern missverstanden worden. Einige haben angenommen, er beziehe sich auf die neue Menschheit. So erklärte ihn z. B. schon Servius und ebenso Norden, Geb. d. Kindes S. 47, indem er ihn seiner Grundanschauung gemäss mit dem Lieblingsausdruck des Apostels Paulus ἡ καινὴ κτίσις vergleicht. Der Auffassung Nordens über diesen Vers stimmt Carcopino S. 80 bei. Aber in diesem Fall ist es, wie Weber a. a. O. S. 21 Anm. bemerkt hat, schwer zu erklären, weshalb es in Vers 9 heisst: *toto surget gens aurea mundo.* Hier schliesst das Verbum *surget* die Möglichkeit aus, dass das neue Menschengeschlecht vom Himmel herabkäme. Ausserdem ist ja nach dem Mythos auch das vorige Mal die Menschheit des goldenen Zeitalters nicht vom Himmel gekommen. Auch deswegen ist es undenkbar, dass sich Vers 7 auf das Menschengeschlecht bezöge. Alles wiederholt sich ja, wie es früher geschehen ist. Die Forscher hinwieder, die *progenies* nicht als die Menschheit aufgefasst haben, haben nur die Erklärung gefunden, dass es sich um den Knaben handle, der jedoch erst im folgenden Vers erwähnt wird: *nascenti puero.* Nun bezeichnet indes *progenies* bei Vergil und auch bei anderen Schriftstellern nicht den Nachkommen, wenn der Satz, in dem das Wort vorkommt, nicht zugleich ein Wort, gewöhnlich einen Genetiv enthält, welcher angibt, von wessen Nachkommen die Rede ist. Hier wäre also *progenies* ohne eine dieses Verhältnis ausdrückende Bestimmung verwendet, was nach dem gewöhnlichen

Sprachgebrauch unmöglich ist. Es geht ja nicht an, von einem Nachkommen zu sprechen, wenn nicht ersichtlich wird, um wessen Nachkommen es sich handelt. Aber auch der gedankliche Zusammenhang spricht unbedingt dagegen, dass Vers 7 den Knaben meinte. Von diesem heisst es ja in dem folgenden Vers, dass er geboren werde, ganz wie andere Menschen. Wenn sich *progenies* also auf den Knaben bezöge, müsste der Ausdruck *caelo demittitur* dasselbe bedeuten wie *nasci*, was nicht möglich sein kann. Ausserdem ergänzt Vers 7 offenbar den vorhergehenden Vers. Er drückt augenscheinlich einen allgemeinen Zug aus, der an sich aus der Wiederkehr des goldenen Zeitalters folgt und der sich eng an die im vorhergehenden Vers erwähnten Umstände anschliesst.

Da *progenies* nicht das Menschengeschlecht bezeichnen kann, ist einzig die Möglichkeit übrig, dass damit der Stamm der Götter gemeint ist. Wie ich schon oben bemerkte, folgt aus der Wiederkehr des goldenen Zeitalters, dass auch andere Götter ausser der Virgo-Iustitia sich auf der Erde einfinden werden. Und sie kehren dahin natürlich aus dem Himmel zurück. Wenn es also heisst, dass »vom H i m m e l ein neuer Stamm herabschreiten wird«, kann darunter nur das Geschlecht der Götter verstanden sein. Gerade das Wort *caelo* zeigt zur Genüge, dass es sich um die Götter handelt. Dann kann man mit dem Vergilischen Vers gewisse Stellen bei anderen Schriftstellern vergleichen, die schon früher, obwohl in anderem Sinn, als Parallelen zu der Vergilstelle angeführt worden sind. Cicero sagt in seiner Rede de imperio Cn. Pompei 14, 41: *omnes nunc in iis locis Cn. Pompeium sicut aliquem non ex hac urbe missum, sed de caelo delapsum intuentur*. Hier drückt *de caelo delapsum* aus, dass Pompeius nicht als ein Mensch, sondern als ein Gott angesehen wird. Ganz dasselbe ist mit dem gemeint, was nach Sueton Aug. 94, 9 Cicero von Augustus geträumt haben soll: *puerum facie liberali demissum e caelo catena aurea*. Auch hier drückt *demissum e caelo* aus, dass die Person, von der die Rede ist, kein Mensch, sondern ein Gott ist. Auf dieselbe Weise hat nun Vergil mit den Worten *caelo demittitur* zu verstehen gegeben, dass der neue Stamm, *nova progenies*, von dem er spricht, der himmlische Stamm, das Göttergeschlecht ist. Das Adjektiv *nova* deutet nur an, dass jetzt ein neues Göttergeschlecht an die Stelle des früheren tritt, das seinerzeit wegen der Verbrechen der Menschen die Erde verliess. Es bedeutet hier also ungefähr dasselbe wie das wiederholte *alter* in den Versen 34—5.

Vergils Ausgangspunkt in dem Gedicht ist also, dass die Zeit, wo die Götter auf die Erde zu den Menschen zurückkehren, bevorsteht. Der Anlass zur Abfassung der Ekloge hinwieder ist der, dass Pollio eben ein Sohn geboren worden ist. Dieser Sohn wird also in der Periode leben, wo das eiserne Zeitalter zu Ende geht und in der sich allmählich die Menschheit der goldenen Zeit entwickelt: *quo ferrea primum desinet ac toto surget gens aurea mundo* (Vers 8—9). Hier ist insbesondere das Adverb *primum* zu beachten. Dieses bedeutet nicht »enfin«, wie Carcopino in seinem Werk S. 29 übersetzt, sondern es steht in seiner gewöhnlichen Bedeutung »zuerst«. Es soll hier ohne Zweifel ausdrücken, dass zu Lebzeiten des Knaben das eiserne Zeitalter *zuerst* aufhört und unmittelbar danach das goldene Zeitalter anfängt, sich allmählich herauszubilden.¹ Das Adverb ist an dieser Stelle ganz ebenso gebraucht wie Ecl. 8, 73: *terna tibi haec primum triplici diversa colore licia circumdo, terque haec altaria circum effigiem duco*. In der vierten Ekloge gibt nur die Konjunktion *ac* noch deutlicher an, dass sie zum ersteren einen neuen Umstand hinzufügt.

Damit die Götter auf die Erde zurückkehren können, braucht das goldene Zeitalter nicht fertig entwickelt zu sein. Sie hatten ja auch noch zur Zeit der Heroen unter den Menschen gelebt, welche nicht mehr zu der eigentlichen goldenen Zeit gehörte, in der Saturnus herrschte. Sobald die Welt zur heroischen Zeit zurückgekehrt wäre, hätte also Pollios Sohn die Möglichkeit, auf der Erde zugleich sowohl mit den Heroen als den Göttern zu verkehren. Dies ist die kühne Vorstellung Vergils, und darauf gründen sich die Verse 15 f.: *ille deum vitam accipiet divisque videbit permixtos heroas et ipse videbitur illis*. Um diese Stelle zu verstehen, müssen wir uns Catulls 64. Gedicht vergegenwärtigen, das Vergil sicher vorgeschwebt hat, als er seine vierte Ekloge schrieb. Alle Forscher stimmen ja darin überein, dass die Verse 46 f. der Ekloge eine Reminiszenz an den Vers 327 des 64. Gedichts des Catull enthalten, der sich dann in derselben Form mehrmals in demselben Catullischen Gedicht wiederholt, und

¹ Überhaupt scheint im Lateinischen *primum* nie dasselbe wie *demum*, 'erst' zu bedeuten. Es beruht nur dann und wann auf dem Zusammenhang, dass *primum* ausser in seinem gewöhnlichen Sinn auch mit 'erst' wiedergegeben werden kann. Aber seine Einsetzung ist auch dann stets auf Grund seiner eigentlichen Bedeutung zu fassen.

dass mit diesen Versen Vergils ausserdem die Verse 321 f. und 382 des Catullischen Gedichtes verglichen werden können. Desgleichen ist längst darauf hingewiesen worden, dass die Verse 40 f. der Ekloge durch die Verse 38 ff. des Catullischen Gedichtes beeinflusst sind. Aber im allgemeinen hat man nicht bemerkt, dass sich der Einfluss des Catullischen Gedichtes auf unsere Ekloge noch viel weiter erstreckt. Hierauf hat allerdings schon Slater, *Classical Review* 1912 S. 114 ff. aufmerksam gemacht. Der Unterzeichnete hat ebenfalls in einem finnisch geschriebenen Aufsatz in der finnischen Zeitschrift *Valvoja-Aika* 1927 S. 461 die bemerkenswerte Übereinstimmung in der Grundstimmung der Vergilischen Ekloge und des 64. Gedichtes Catulls hervorgehoben und auf eine wichtige Einzelheit der Ekloge (Vers 63) hingewiesen, in bezug auf welche bisher nicht erkannt worden ist, dass sie ihre Erklärung aus dem Catullischen Gedicht erhält; darauf werden wir weiter unten zurückkommen. Später hat Herrmann in seiner Untersuchung *Les Masques et les Visages dans les Bucoliques de Virgile*, Brüssel 1930, S. 62 ff., die Einwirkung des Catullischen Gedichtes auf die Ekloge Vergils ausserordentlich nachdrücklich hervorgehoben und aus der Übereinstimmung dieser Gedichte weittragende, aber ohne Zweifel in der Hauptsache verfehlte Schlüsse gezogen.

Slater und Herrmann haben unwidersprechlich gezeigt, dass die Reminiszenzen an das Catullische Gedicht bei Vergil zahlreicher sind, als man bisher bemerkt hat. So ist die Erwähnung des Schiffes *Argo* in Vers 34 f. bei Vergil, das die *delectos heroas* wieder führen soll, eine Reminiszenz an den Anfang des 64. Catullischen Gedichtes, aus dem namentlich Vers 4 *cum lecti iuvenes, Argivae robora pubis* zu vergleichen ist. Ebenso rührt wohl die Nennung des Achilles in dem Vergilvers 36 gerade daher, dass in Catulls Gedicht 338 ff. die Parzen das Schicksal des Achilles vorhersagen. Die wichtigste, das Vergilische Gedicht beleuchtende Catullstelle, auf die Slater und Herrmann aufmerksam machen, ist jedoch 64, 384 ff.:

*Praesentes namque ante domos invisere castas
heroum et sese mortali ostendere coetu
caelicolae nondum sprete pietate solebant.*

Sie beleuchtet, wie die genannten Forscher zeigen, ausgezeichnet gerade die Verse 15 f. der Ekloge. Vergil sieht in seiner Phantasie,

dass die Zeit, die Catull in seinem 64. Gedicht besingt, wiederkehrt. Die Zeit der glücklichen Heroen, als die Götter noch Gefährten der Menschen waren, stellt sich wieder ein. Herrmann hat ganz recht, wenn er in seinem Werk S. 64 sagt: »— — — nous montre que l'heureuse période où vivra l'enfant merveilleux¹ ne sera que la renaissance — en mieux — de la période de bonheur où vivait le père d'Achille.« So folgt aus dieser Vorstellung von der Wiederkehr der heroischen Zeit, dass Pollios Sohn unter denselben Verhältnissen wie ehedem die Heroen leben soll. Er soll das Leben der Götter leben wie der von Catull besungene Heros Peleus, er soll die Götter in der Gesellschaft der Heroen sehen, und man wird ihn auch selbst unter ihnen erblicken. Wie Slater, *Classical Review* 1912 S. 115 und Herrmann a. a. O. S. 66 bemerken, geht aus der oben zitierten Catullstelle unstreitig hervor, dass man sich in dem Vergilischen Satz *et ipse videbitur illis* das Partizip *permixtus* hinzudenken muss. Norden ist bei der Erklärung dieser Stelle a. a. O. S. 116 ff. ganz in der Irre gegangen. Von fremden orientalischen Vorbildern kann in diesem Zusammenhang gar keine Rede sein. Es handelt sich auch nicht um eine Vergöttlichung, sondern alles, was gesagt wird, folgt mit logischer Notwendigkeit aus der Wiederkehr der heroischen Zeit. Was insbesondere das bei Vergil auftretende *ipse* anbelangt, welches zeigen soll, dass dem Knaben der Ekloge etwas Höheres zuteil werde als jedem Menschen der Heroenzeit, ist zu beachten, dass *ipse* natürlich nur ausdrückt, dass der Knabe selbst mit den Göttern umgehen darf, nicht genug damit, dass er sie auf Erden schauen soll wie alle Menschen der Heroenzeit. Nicht jeder Mensch der heroischen Zeit kam ja in die Gesellschaft der Götter, obwohl diese sich unter den Menschen bewegten, sowenig wie in der Welt der Wirklichkeit jeder mit den Königen Umgang hat, trotzdem diese gewöhnliche Sterbliche sind. Die Gemeinschaft der Götter wurde nur den Heroen zuteil, wie Peleus. Die übrigen durften nur von fern zuschauen. Vergil will also gerade Pollio gegenüber hervorheben, dass dessen Sohn den Heroen ebenbürtig sein werde, wie es dem Sohn eines Konsuln zukam.² Dass Vergil anderseits in Vers 15 mit *ille* beginnt, während

¹ Herrmann nennt den Knaben »merveilleux«, weil er in bezug auf das Wesen desselben auf dem traditionellen Standpunkt steht.

² Lejays *Raisonnement*, *Revue de Philologie* 1912 S. 19, ist also müssig.

er anderswo eine Apostrophe anwendet, ist kein Zeichen besonders feierlichen Stils, wie Norden in seinem Werk S. 117 meint, sondern beruht darauf, dass der Dichter in diesen Versen (15—17) noch zu Pollio redet, auf den sich die zuletzt angewandte Apostrophe bezieht. Es musste mithin *ille* gebraucht werden, um auf den früher Erwähnten, den Knaben hinzuweisen. Indem der Dichter hier zu dem Vater spricht, wollte er diesem schon, bevor er die Veränderung der Welt genauer schilderte, ausdrücken, welches Glück seinem Sohn widerfahren werde.

Catulls 64. Gedicht bietet sonach, wie Herrmann in seinem Werk S. 58 mit Recht betont, gewissermassen einen Schlüssel zum Verständnis der Ekloge Vergils. Aber Herrman geht beim Ziehen der Parallele zwischen Catull und Vergil schliesslich ad absurdum. Er glaubt, weil Catull die Hochzeit eines Menschen (Peleus) und einer Göttin (Thetis) besungen hatte, deren Ehe der Halbgott Achilles entsprang, müsse die Parallele mit Vergil zu dem Grade vollständig sein, dass auch der Vergilische Knabe die Frucht der Ehe zwischen einem Menschen und einer Göttin, ein Halbgott wäre. Einen solchen glaubt er in Marcellus zu finden, dessen Mutter Octavia als eine Göttin angesehen werden könne, weil man ihr Abstammung von Venus zuschrieb (a. a. O. S. 92 ff.). Zur Abweisung einer solchen losen und auch chronologisch ganz unmöglichen Kombination braucht man keine Worte anzuwenden. Herrmann hat mit diesem absurden Schluss nur bewirkt, dass auch das, was in seinen einzelnen Beobachtungen wertvoll ist, keine Anerkennung gefunden hat (vgl. z. B. Krolls Besprechung Gnomon 1930 S. 520).

Im Licht des 64. Gedichtes Catulls wird auch klar, was Vergil mit dem letzten Satz der Ekloge meint (Vers 63): *cui non risere parentes, nec deus hunc mensa, dea nec dignata cubili est*. Wir lassen in diesem Zusammenhang den in dem Relativsatz enthaltenen Gedanken beiseite und richten unser Augenmerk nur darauf, dass Vergil, wie man sieht, dem Knaben die Perspektiven eröffnet, ein Tischgenosse der Götter zu werden und eine Göttin zur Gattin zu erhalten. Auch diese Stelle hat man als eine Apotheose auffassen wollen. So fragt Norden in seinem Werk S. 62, »ob sich nicht der Himmel doch zu reichlich bevölkerte, wenn jedes von den Eltern mit frohem Lachen begrüßte Kind dereinst Aufnahme an der Göttertafel und im seligen Brautbett fände«. Hierauf ist sofort, ehe ich genauer auf den mit *cui* an-

fangenden Relativsatz eingehe, zu erwidern, dass in der Ekloge gar nicht von dem Himmel die Rede ist und dass zweitens auch durchaus nicht gesagt ist, dass jeder, dem die Eltern erfreut zulächeln, des Glückes teilhaftig werde, um das es sich handelt. Es ist nur gesagt, dass ein solches Glück nur ein Kind erringen wird, dem die Eltern zulächeln. Vorläufig genügt aber hier die Feststellung, dass Norden die Sache falsch auffasst, wenn er hier eine Apotheose erblickt. Ebenso sagt auch Corssen *Philologus* 1926 S. 50: »er verheisst ihm, wenn er zur Freude seiner Eltern erscheint, die Apotheose als Krönung des Lebens«. Zu einer solchen Auffassung von einer Apotheose gibt das Vergilische Gedicht indes nicht den geringsten Anlass. Die fraglichen Schlussverse des Gedichts sind ganz ebenso zu verstehen, wie wir die Verse 15—16 erklärt haben. Der Knabe soll in einem neuen Zeitalter der Heroen leben, und gerade so, wie Peleus, der Held des 64. Gedichtes Catulls, die Götter zu Tischgenossen bekam und eine Göttin zur Gemahlin, soll jetzt Pollios Sohn die Aussicht hierauf haben. Derartige Perspektiven eröffnet die Phantasie des Dichters. Und dies wird natürlich nicht als Apotheose im Himmel geschehen, sondern auf Erden, wie zur Zeit des Peleus und der Thetis. Werden doch die Götter auf die Erde zurückkehren. Insbesondere ist die in dem Satze gebrauchte Perfektform *dignata est* zu beachten. Diese ist durchaus nicht ohne Zweck gesetzt, vielmehr will der Dichter mit diesem Tempus der Vergangenheit gerade auf die vergangene heroische Zeitperiode hinweisen, wobei er die damals herrschenden Verhältnisse in seiner Phantasie wiederkehren sieht. Norden hat a. a. O. S. 70 mit Recht dieses perfektische Tempus hervorgehoben: »Hierdurch wird der Knabe mit seinen Brüdern aus der Vorzeit in eine glanzvolle Reihe gestellt.« Aber Nordens Schlussfolgerungen, die schon in diesem Satze daraus ersichtlich werden, dass er von »Brüdern« des Knaben spricht, weisen seiner Grundanschauung gemäss nach einer ganz anderen Richtung. Mir dagegen scheint es offenbar, dass Vergil in dem letzten Vers seiner Ekloge gerade auf das Geschehnis der heroischen Zeit hinweisen wollte, das Catull in seinem 64. Gedicht besungen hatte. Dem Knaben kann dasselbe Glück zufallen wie Peleus. Von Wichtigkeit ist, dass Vergil von dem Gott und der Göttin dasselbe Verbum *dignari* anwendet, das Catull ebenfalls ganz am Schluss seines Gedichtes von den Göttern gebraucht (64, 405—8):

*Omnia fanda nefanda malo permixta furore
iustificam nobis mentem avertere deorum.
Quare nec tales dignantur visere coetus,
nec se contingi patiuntur lumine claro.*

Catull erzählt, wie sich die Götter nach der Zeit der Heroen den Menschen entfremdeten, Vergil hinwieder konstatiert, dass die Götter in der zurückkehrenden neuen Heldenzeit wieder zu den Menschen kommen werden. Da die hier verglichenen Stellen mithin in einer gewissen Assoziation zueinander stehen können und da das Verbum *dignari* in beiden auftritt, ist es möglich, dass in dieser Vergilstelle eine direkte Catullreminiszenz vorliegt. Darauf würde auch deuten, dass in beiden Fällen das gleiche Verbum neben identischen Subjekten ganz am Schluss des Gedichtes erscheint. Jedenfalls kann es keinem Zweifel unterliegen, dass Vergil in dem letzten Vers seiner Ekloge gerade auf die Sage von Peleus und Thetis hinweisen wollte.

Die heroische Zeit, die Vergil hier meint, ist nicht etwa dieselbe wie das goldene Zeitalter. Zu dem letzteren gelangt man erst zum Schluss über die heroische Zeit, welche eine Übergangsperiode ist. Wenn man dies erkennt, befreit sich das Gedicht von all den Widersprüchen, die durch die apriorischen Vorstellungen der Ausdeuter über demselben angehäuft worden sind. Der Dichter hat ja die Entwicklung in Vers 18—45 so klar wie möglich als eine stufenweise geschildert. Diese Verse hat schon Lejay *Revue de Philologie* 1912 S. 11 ff. ausserordentlich schön interpretiert. Er sucht nur ganz unmotiviert nach einem mystischen Zusammenhang zwischen dem Heranwachsen des Knaben und der Entwicklung der Periode. Ein solcher ist gar nicht in der Schilderung vorhanden. Vergil hat nur ausdrücken wollen, wie weit dem goldenen Zeitalter entgegen die Welt während jeder einzelnen Altersperiode des Knaben fortgeschritten ist. Wenn der Knabe zum Jüngling geworden ist und somit das Alter erreicht hat, dass er die Geschichte der Heroenzeit studiert und zugleich von den Ruhmestaten seines Vaters liest, ist man auch zu der Heroenzeit selbst gelangt: so stellt es sich Vergil vor. Und da sich alles in umgekehrter Aufeinanderfolge wiederholt als ehemals, wird es auch jetzt einen anderen Tiphys, einen anderen Argonautenzug und einen anderen Achilles geben, der sich gen Troia aufmacht (34—36):

*alter erit Tiphys, et altera quae vehat Argo
delectos heroas; erunt etiam altera bella,
atque iterum ad Troiam magnus mittetur Achilles.*

Norden a. a. O. S. 10 hat diese Verse vollständig missverstanden, wenn er von »einem zeitweiligen Rückfall in die abgelaufene Weltperiode« spricht. Die neue Weltperiode ist da noch gar nicht gekommen. Lejay dagegen hat *Revue de Philologie* 1912 S. 13 diese Vergilstelle schon richtig aufgefasst, indem er auf J.-P. Rossignols Arbeit *Virgile et Constantin le Grand*, Paris 1845, verweist, welche mir nicht zugänglich gewesen ist. Diese Verse enthalten also nichts Störendes, wie z. B. Marx, *Neue Jahrbücher* 1898 S. 116 meint, und sie kontrastieren durchaus nicht mit der Zeit des Friedens, wie Corssen *Philologus* 1926 S. 66 behauptet. Am allerwenigsten bergen sie zeitgeschichtliche Anspielungen, wie Carcopino in seinem Werk S. 186 glaubt. Die Erwähnung derselben beruht, wie wir schon bemerkten, nur darauf, dass der Dichter in seiner Phantasie alles sich wiederholen sieht, aber in umgekehrter Reihenfolge als früher. Marx a. a. O. S. 113 ist ganz im Unrecht, wenn er sagt, es handle sich hier um »eine Schwäche der Darstellung des Virgil, die zu Unzuträglichkeiten führt«, und wenn er Vergil »Verwirrungen und Unklarheit« vorwirft. Die Unklarheit rührt nur daher, dass Marx glaubt, Vergil habe die Periode der Heroen mit dem goldenen Zeitalter identifiziert, was gar nicht die Absicht des Dichters ist.

Vergil schildert die stufenweise Entwicklung nach dem goldenen Zeitalter hin so, dass zuerst die Natur anfängt, sich allmählich gemäss dem Zustand im goldenen Zeitalter zu verändern. Während der Knabe in der Wiege liegt, wachsen die Blumen schon zahlreicher als vorher und ohne Pflege von Menschenhand. Ebenso bringt auch das Vieh seine Gaben von selbst nach Hause. Die Raubtiere, die Schlangen und die giftigen Pflanzen sterben aus. Die Natur geht also in einen idyllischen bukolischen Zustand über. Treffend hat denn auch Lejay a. a. O. S. 12 diese Züge als bukolisch bezeichnet. Als der Knabe zum Jüngling herangewachsen ist, ist die Veränderung der Natur schon weiter fortgeschritten. Auf den Feldern reift das Korn auch ohne Zutun des Menschen¹, die Weintrauben wachsen

¹ Trotz der Einwände Lejays kann der Vers 28 *molli paulatim flavescet campus arista* nur so verstanden werden, dass die Felder über-

an wilden Dornbüschen, und aus den Eichen rinnt Honigtau. Aber der Mensch hat seine Natur noch nicht zu wandeln vermocht. Er treibt immer noch Seefahrt, umgibt seine Städte mit Mauern und pflügt Furchen in den Boden, obwohl die Natur ihm ihre Gaben auch ohne dies darbietet. Erst als eine so lange Zeit verstrichen ist, dass der Knabe ganz zum Mann erwachsen ist, steht man an der Schwelle des goldenen Zeitalters. Es wird keine Seefahrt, kein Ackerbau, keine Industrie getrieben. Der Boden gibt allenthalben alle seine Gaben freiwillig, sogar die Wolle auf den Schafen erhält ihre Safrantarbe von selbst. Die Entwicklung zu der Zeit vollkommenen Glückes vollzieht sich also in der Phantasie des Dichters verhältnismässig rasch. Nach zwanzig bis dreissig Jahren würde man sich schon an der Schwelle des goldenen Zeitalters befinden. Dies beruht offenbar darauf, dass Vergil den Knaben, dem er alles Glück wünscht, die ganze zum goldenen Zeitalter führende Zeit schnell durchlaufen lassen will. Aber wir haben gar kein Recht, in dem Gedicht nach irgendwelchen genau in Jahren bestimmbaren Zeiträumen zu suchen. Alles hängt ja schliesslich von der Phantasie des Dichters ab, die sich weit über die Wirklichkeit hinaus in die Welt des Mythos erhoben hatte.

Die vierte Ekloge ist ohne Zweifel, wie wir gezeigt haben, aus Anlass der Geburt des Sohnes Pollios geschrieben. Wenn der Dichter am Schluss derselben, in Vers 60, sich an den Knaben wendet mit den Worten *incipere, parve puer, risu cognoscere matrem*, so geht daraus mit aller wünschenswerter Deutlichkeit hervor, dass der Knabe schon geboren ist, zumal da der Dichter hinzufügt *matri longa decem tulerunt fastidia menses*. Dass hinwieder in Vers 8 ff. Lucina gebeten wird, dem *nascenti puero* gewogen zu sein, ist so zu erklären, dass sich der Dichter hier im Anfang des Gedichtes in den Augenblick versetzt, wo der Knabe gerade geboren wird. Er hat offenbar vor kurzem erfahren, dass der Knabe geboren ist, und schickt sich an, dabei in der Form des von ihm gepflegten Hirtengedichts dem

haupt, also nicht nur die vom Menschen bestellten, Ähren zur Reife zu bringen beginnen. Dem widerspricht nicht Vers 33 (*vestigia fraudis quae iubeant telluri infindere sulcos*). Denn der Dichter will hervorheben, dass, obgleich die Natur das Getreide von selbst darbietet, der Mensch wegen seiner ererbten Frevelhaftigkeit es noch nicht unterlassen kann, Furchen in den Boden zu pflügen.

Vater, dem er durch die Bande des Freundes und Schützlings verbunden ist, seine Glückwünsche auszusprechen. Er beginnt sein Gedicht so, als ob der Knabe eben geboren werde, zeigt aber doch in seinem Gedicht fortwährend, wie er weiss, dass die Geburt schon stattgefunden hat und dass das Kind ein Knabe ist.

Nun hatte Pollio, wie wir wissen, zwei Söhne, die beide schon seit der Antike in den Erklärungen der Gelehrten um die Ehre gestritten haben, derjenige zu sein, der in der Ekloge gemeint ist. Allerdings ist diese Ehre nicht so gross, wie die Gelehrten im Bann der traditionellen Auffassung angenommen haben. Der Knabe wird ja nicht, wie wir gesehen haben, als ein Heiland dargestellt, geschweige denn als ein Gottkönig, wozu ihn Norden in seinem Werk S. 69 hat machen wollen, es wird nur vorhergesagt, dass er in einer glücklichen Zeit leben werde. Die Frage, welcher von den beiden Söhnen Pollios der *puer* der Vergilischen Ekloge ist, hat also nur eine solche Bedeutung wie überhaupt die Frage nach einer Person eines von einem grossen Dichter verfassten Gedichtes. Weitere Tragweite besitzt das Problem nicht. Dies ist darum hervorzuheben, weil uns die diesbezügliche Erkenntnis eine richtige Stellungnahme zu der Angabe ermöglicht, die in den Kommentaren des Servius Daniel erhalten ist, nämlich dass Asconius Pedianus, einer unserer zuverlässigsten antiken Gewährsmänner, berichtet hat, er habe von einem der Söhne Pollios, Asinius Gallus, gehört, die vierte Ekloge sei ihm zu Ehren geschrieben. Nun hat man dieses Zeugnis des Asinius Gallus dadurch entkräften wollen, dass er in seiner bekannten Eitelkeit und Ehrsucht bereit gewesen wäre, sich fälschlich eine Ehre anzueignen, die ihm nicht zukam. Aber ein solcher Einwand gegen die antike Nachricht hat ihre Bedeutung verloren, nachdem wir gezeigt haben, dass der Knabe in der Ekloge nicht als ein übernatürliches Wesen dargestellt wird, sondern dass darin nur die Meinung ausgesprochen wird, er werde zu einer glücklichen Zeit leben. Wir haben also alle Ursache, jener antiken Angabe Glauben zu schenken, falls wir sie nicht ausdrücklich als falsch erweisen können.

Die erwähnte Stelle des Servius Daniel, die an das Verbum *inibit* in Vers 11 der Ekloge anknüpft, lautet vollständig: *et ideo 'inibit', non 'iniit', quia consul designatus erat. quidam Saloninum Pollionis filium accipiunt, alii Asinium Gallum, fratrem Salonini, qui prius natus est Pollione consule designato. Asconius Pedianus a Gallo au-*

disse se refert, hanc eclogam in honorem eius factam. Norden hat in seinem Werk S. 11 Anm. behauptet, dieses Scholion sei stark entstellt, ja er hat einen ganz abweichenden Wortlaut des ursprünglichen Textes vorgeschlagen. Er scheint jedoch das *prius* des Scholions völlig missverstanden zu haben. Allem Anschein nach meint er, es sei nur ein Überbleibsel einer zu konstruierenden richtigen Textfassung, in der gesagt gewesen sei, dass Gallus ein Jahr vor der Abfassung des Vergilischen Gedichtes geboren war. In denselben Irrtum ist dann auch Corssen Philologus 1926 S. 70 verfallen, wenn er sagt: »Aber aus Servius geht nur soviel mit Sicherheit hervor, dass einige Erklärer sich für Salonius, andere für Gallus einsetzten, und dass gegen diese eingewendet wurde, Gallus sei bereits vor seines Vaters Konsulat geboren.« Einen solchen Schluss kann man aus der Stelle des Servius Daniel gar nicht ziehen. Mit dem darin stehenden *prius* ist offenbar nur gesagt, dass Gallus früher als sein Bruder (*prius, sc. quam frater*), zur Zeit, da sein Vater consul designatus war, geboren wurde. Mit keinem Wort ist darauf hingewiesen, dass Gallus vor der Abfassung des Vergilischen Gedichtes geboren sei. Im Gegenteil geht ja das Scholion gerade von der Feststellung aus, dass Vergil das Futurum *inibit* anwendet, weil Pollio zur Zeit der Abfassung des Gedichtes erst consul designatus war. Da nun Gallus eben zu dieser Zeit geboren ist, folgt hiermit, dass, wenn man auf dem Boden des Scholions bleibt, Gallus der Knabe ist, dessen Geburtszeit mit der Abfassungszeit des Gedichtes übereinstimmt. Auf keinen Fall lässt sich nachweisen, dass das Scholion seine Nachricht in entstellter Form überliefert hätte.

Um Klarheit darüber zu gewinnen, welcher von den beiden Söhnen Pollios in der Ekloge gemeint ist, muss man zuerst soweit möglich die Abfassungszeit der Ekloge ermitteln. Auf diese kann nur aus dem Gedicht selbst geschlossen werden. Die einzige weitere Angabe, sofern sie als solche gelten kann, d. h. sofern sie nicht bloss ein Schluss auf Grund der Ekloge selbst ist, stellt die in Betracht kommende Bemerkung des Servius Daniel dar, dass Pollio zur Zeit der Abfassung des Gedichtes consul designatus war. In der Ekloge selbst hinwieder findet sich nur eine Stelle, die einiges Licht auf die Abfassungszeit werfen kann, und zwar die, an welche sich die Bemerkung des Servius Daniel gerade anschliesst:

*Teque adeo decus hoc aevi, te sonsule inibit,
Pollio et incipient magni procedere menses;
te duce, siqua manent sceleris vestigia nostri,
inrita perpetua solvent formidine terras.*

Die in diesen Versen auftretenden Futurformen scheinen unbedingt darauf hinzuweisen, dass Pollio zur Zeit der Abfassung des Gedichtes noch nicht Konsul ist, sondern dass er gerade im Begriff steht, es zu werden. Da diese Verse nämlich, wie wir gezeigt haben, sich keineswegs auf die Geburt des Knaben beziehen, sondern nur die Überzeugung aussprechen, dass während des Konsulats des Pollio eine Wendung zum Bessern in der Entwicklung stattfinden werde, scheint eine solche allgemeine Versicherung über eine glückliche Wendung, die im Konsulatsjahr Pollios erfolgen werde, am besten gerechtfertigt zu sein, falls die Konsularperiode noch nicht begonnen hat, sondern erst bevorsteht. Unter diesen Umständen kommen wir betreffs der Abfassungszeit des Gedichtes, allerdings nicht aus ganz denselben Gründen, ungefähr zu demselben Ergebnis wie Norden in seinem Werk S. 6 f., dass das Gedicht Ende 41 geschrieben ist, als Pollio consul designatus war. Norden hat ja einleuchtend bemerkt, dass die Triumvirn schon i. J. 43 bestimmt hatten, welche Männer im folgenden Quinquennium Konsuln sein sollten, und dass Pollio, dem das Konsulat für das Jahr 40 zugedacht war, also schon i. J. 41 die Anwartschaft auf das Konsulat des folgenden Jahres hatte, obwohl er während der unruhigen Zeiten nicht nach Rom kommen und sein Amt erst nach dem Frieden von Brundisium Anfang Oktober 41 antreten konnte. Nun hat allerdings Carcopino a. a. O. S. 125 ff. die schon früher aufgestellte Behauptung wiederholt, Pollios Konsulat habe nicht mit der regelmässigen, Anfang Januar beginnenden Konsularperiode verglichen werden können, und es sei daher nicht möglich, dass Vergil von seinem Konsulat gesprochen hätte, bevor es sicher war, dass er, Pollio, dasselbe eigentlich bekleiden könne. Diese Bemerkung ist indes nicht zutreffend. Denn die uralte, damals noch tief in der römischen Denkweise wurzelnde Auffassung war, dass ein jedes Jahr seine Konsuln hatte, die dem Jahr ihre Namen gaben. Wie fest diese Vorstellung mit der römischen Anschauungsweise verknüpft war, ersieht man am besten daraus, dass die Jahre auch in der Kaiserzeit weiterhin, trotzdem

das Konsulat alle tatsächliche Bedeutung verloren hatte, nach dem Namen der Konsuln gezählt wurden, die am Anfang des Jahres ihr Amt antraten. Man hat also alle Ursache, sich auf den Standpunkt zu stellen, dass Vergil die Konsularperiode Pollios vom Beginn des Jahres 40 an rechnete. Im Hinblick hierauf hindern die von Carcopino vorgebrachten Gründe durchaus nicht, die Ekloge an das Ende des Jahres 41 zu verlegen.

Es ist jedoch ferner behauptet worden, die vierte Ekloge lasse sich nur aus der lichten Stimmung heraus begreifen, die auf den Frieden von Brundisium folgte. Diese Behauptung darf man jedoch zu den unbegründeten Vermutungen zählen, die bei der Erklärung der Ekloge in so reichem Masse vorgebracht worden sind. Vergil weist ja in seinem Gedicht mit keinem Wort auf irgendwelche andere zeitgeschichtliche Ereignisse als auf das Konsulat des Pollio. Seine Vorstellungen von der glücklichen Zeit gehen lediglich davon aus, dass er verkündet, die letzte Periode sei gekommen und ein neues goldenes Zeitalter werde also danach eintreten. Man hat allerdings auf die Worte *siqua manent sceleris vestigia nostri* gedeutet, deren hypothetische Form angeblich zeigt, dass der Dichter nicht mehr viel Schlechtes in der Welt sah. Aber hier handelt es sich natürlich, wie der ganze Inhalt des Gedichtes erkennen lässt, um dasselbe wie die in Vers 31 erwähnten *priscae vestigia fraudis*, nämlich um die für das eiserne Zeitalter überhaupt charakteristische Frevelhaftigkeit der Menschen. Zum Vergleich kann z. B. Vers 397 des 64. Gedichtes Catulls angeführt werden, auf den schon Herrmann a. a. O. S. 65 verwiesen hat:

*Sed postquam tellus scelere est imbuta nefando,
iustitiamque omnes cupida de mente fugarunt,*

— — — — —
*omnia fanda nefanda malo permixta furore
iustificam nobis mentem avertere deorum.*

Diese dem eisernen Zeitalter eigene allgemeinmenschliche Frevelhaftigkeit ist es, die Vergil meint, die die Menschen ständig mit Grauen erfüllt (*perpetua formidine* aus Vers 14). Der Ausgang des eisernen und die Ankunft des goldenen Zeitalters sind der Ausgangspunkt, der die Phantasie Vergils beflügelt, und es ist nicht einmal wahrscheinlich, dass irgendwelche in die Abfassungszeit des Gedichtes

fallende geschichtliche Ereignisse einen Ausdruck in diesem gefunden haben. Carcopino hat überdies aus dem Ausdruck *te duce* in Vers 13 schliessen wollen (a. a. O. S. 184 f.), dass, »quand recommenceront les mois de la Grande Année, Pollion sera à la fois consul et investi d'un commandement en chef sur terre et sur mer!« Dieser Schluss ruht auf so handgreiflich lockerer Grundlage, dass man auf seine Zurückweisung keine Worte zu verschwenden braucht. Gibt doch ein Wort von so allgemeiner Bedeutung wie *dux* kein Recht zu weitgreifenden geschichtlichen Folgerungen. Vergils Ekloge ist ein Gedicht und nicht einmal ein historisches Gedicht. Die darin vorkommenden Ausdrücke dürfen also unter keinen Umständen gepresst werden, damit ein geschichtlicher Kern daraus hervorspringe. Indes ist dies nicht die einzige Stelle, die Carcopino in seinem Werk als historische Quelle benutzt hat. Die ganze Methode Carcopinos in seinem vielfach zitierten Werk ist in ihrer Anwendung auf ein dichterisches Produkt gewaltsam und abwegig. Was den Ausdruck *te duce* in der fraglichen Stelle betrifft, ist er natürlich nur eine poetische Variation von *te consule*, nichts weiter.

Es ist also in der vierten Ekloge nichts, was darauf deutete, dass das Gedicht erst i. J. 40 verfasst wäre. Vielmehr zeigen die darin vorkommenden Futurformen, dass es vor dem Beginn des Konsulatsjahres Pollios geschrieben ist. Dieses Ergebnis, zu dem schon Norden gelangte, steht in vollem Einklang mit der Angabe des Servius Daniel, dass Asinius Gallus dem Asconius Pedianus erzählt hatte, er sei der in dem Liede auftretende Knabe. Sämtliche Tatsachen, von denen wir wissen, namentlich die, dass Gallus i. J. 8 v. Chr. Konsul war, zeigen, dass Gallus i. J. 41 geboren war, also gerade in demselben Jahr, an dessen Ende die Ekloge geschrieben ist. Früher ist allerdings angenommen worden, Gallus könne gerade darum, weil er i. J. 41 geboren war, nicht der von dem Gedicht gemeinte Knabe sein, da man glaubte, Vergil sage in seinem Gedicht die Geburt des Knaben für das Konsulatsjahr Pollios voraus. Wir haben jedoch mit genügender Deutlichkeit gesehen, dass die in der Zeit stattfindende Wendung, die Pollios Konsularperiode bezeichnen soll, in dem Gedicht gar nicht mit der Geburt des Knaben in Verbindung gebracht wird. Im Gegenteil ist dieser zur Zeit der Abfassung des Gedichtes bereits geboren. Nichts hindert also, den Schluss zu ziehen, dass die Ekloge aus Anlass der Geburt des Asinius Gallus geschrieben worden ist.

Aus der Erklärung des Servius Daniel sieht man denn auch, dass in der Quelle, woraus sie geschöpft ist, nur von zwei Möglichkeiten die Rede gewesen ist: entweder von Gallus oder von Saloninus. Der Hinweis auf Asconius Pedianus ist offenbar in dem Sinn gemacht, dass die Sache auf Grund dieser Angabe zu gunsten des Gallus entschieden ist. Hatte doch auch Asconius Pedianus keinen Grund mitzuteilen, er habe von Gallus gehört, dass dieser der in der Ekloge gemeinte Knabe sei, wenn er nicht selbst der gleichen Ansicht war, wenn er sich also nicht auf diese authentische Nachricht berief, um seine eigene Auffassung zu stützen.

Der Knabe der vierten Ekloge ist also kein in den Schleier der Mystik gehülltes göttliches Kind, sondern ein ganz gewöhnliches Menschenkind, zu dessen Geburt, die in dieselbe Zeit fällt, wo sein Vater sein Konsulat antreten will, der Dichter seine Glückwünsche ausspricht. Diese Erkenntnis ermöglicht uns, die richtige Stellung auch zu jenen vier letzten Versen des Gedichts einzunehmen, von denen der erste lautet: *incipit, parve puer, risu cognoscere matrem*. In dem Wahn befangen, dass der von Vergil besungene Knabe ein übernatürliches Wesen sei, hat man geglaubt, auch das in diesem Vers erwähnte Lachen bezöge sich auf irgendein Wunder, zunächst darauf, dass der Knabe sofort nach seiner Geburt lache, wie es nach dem Bericht bei Plinius nat. hist. 7, 72 Zoroaster getan haben soll. Aber nicht davon zu reden, dass *risu*, wie wir gleich sehen werden, überhaupt kaum das Lachen des Knaben meinen kann, weist in den Versen der Ekloge nichts darauf hin, dass es sich um irgendeine von einem gewöhnlichen Lachen oder Lächeln abweichende Erscheinung handelte. Deubner, Gnomon 1925 S. 166 f. hat dies auch ganz richtig hervorgehoben, obwohl freilich auch er annimmt, dass *risu* von dem eigenen Lachen des Knaben gesagt sei. Sehr zutreffend ist in diesem Zusammenhang die Bemerkung Deubners: »Der Gedanke ist, wie der Gehalt der Schlusszeilen überhaupt, menschlich-poetisch: man sollte diese leicht gezimmerten letzten Verse mit schwerem religionsgeschichtlichen Ballast verschonen.»

In der Tat kann man bei gründlicher Prüfung kaum zu einer anderen Auffassung gelangen, als dass *risu* an dieser Stelle das Lächeln der Mutter bedeutet. Denn der Ablativ bei *cognoscere* kann, wie jedermann sich beim Durchgehen des im Thesaurus linguae latinae gebotenen Materiales überzeugen kann, einige ganz

späte Fälle ausgenommen, nur das bezeichnen, *w o d u r c h* oder, noch deutlicher gesagt, auf Grund wessen man jemanden oder irgendetwas erkennt. Wenn also der Ablativ von einem Verbalabstraktum gebraucht wird, dessen logisches Subjekt dasselbe wie das von *cognoscere* ist, so muss das Verbalabstraktum eine Handlung ausdrücken, *w o d u r c h* das Erkennen stattfinden kann; es muss sich mit anderen Worten um solche Fälle handeln wie Lucretius 2, 742 *nam cum caecigeni, solis qui lumina numquam dispexere, tamen cognoscant corpora t a c t u*, Bellum Alexandrinum 6, 2 *d e g u s t a n d o, quantum inter se differrent aquae, cognoscebant*, Tacitus Dialogus 8 *non a u d i t u cognoscenda, sed oculis spectanda*, Cicero Epistulae ad familiares 1, 7, 10 *quod . . . e x p e r i e n d o tamen magis quam d i s c e n d o cognovi*. Aber dadurch, dass man selbst lacht, kann man gewiss niemanden und nichts erkennen. Darum ist der Ablativ *risu* des Vergilversees offenbar zu den ausserordentlich zahlreichen Fällen zu stellen, in denen das Erkennen auf Grund einer ausserhalb des Subjekts liegenden Handlung oder Sache stattfindet. Am nächsten ist dabei zu vergleichen Cicero Brutus 313 *quoniam totum me non naevo aliquo aut crepundiis, sed corpore omni videris velle cognoscere*. Hier steht *cognoscere* ungefähr in derselben Bedeutung wie bei Vergil, als Objekt erscheint ebenfalls eine Person, und der Ablativ bezeichnet eine an das Objekt anknüpfende Sache, wie er bei Vergil offenbar die von dem Objekt ausgeführte Handlung meint. Ähnliche Beispiele, wiewohl nicht mit Personenobjekt, hat Vergil ausserhalb der Ekloge auch selbst: Georgica 4, 253 *quod iam non dubiis poteris cognoscere signis* und ibidem 1, 394 *ex imbri soles et aperta serena prospicere et certis poteris cognoscere signis*. Weitere Belege für den Ablativ neben Sachobjekt aus anderen Schriftstellern im Thesaurus s. v. Spalte 1512, Zeile 41 ff.

Allerdings hat Birt, Berl. Phil. Wochenschrift 1918 S. 187 vermutet, der Ablativ *risu* bezeichne einen begleitenden Umstand, so dass er gar nicht mit den oben angeführten, eng an das Verbum anschliessenden Ablativen zusammengebracht werden dürfe. Birt, dem z. B. Norden, Geb. d. Kindes S. 61 Anm. 2 beistimmt, verweist auf zwei Belege bei Hieronymus, in denen der Ablativ von *risus* als Ablativ des begleitenden Umstands bei dem Verbum *cognoscere* auftritt, epist. 107, 4, 8 *patrem risibus recognoscat* und 130, 16, 3 *matrem risu et vultus hilaritate cognoscat*. In diesen Hieronymusstel-

len bezieht sich der Ablativ auch offenbar auf die vom Subjekt ausgeführte Handlung, weshalb in denselben die Ablative *risibus* und *risu* in der gleichen Bedeutung stehen müssen wie *ridens*. Derartige freie Ablative des begleitenden Umstands hat auch Vergil, z. B. Aen. 2, 225 *gemini lapsu dracones effugiunt*, 2, 323 *gemitu cum talia reddit*, 2, 413 *tum Danai gemitu atque ereptae virginis ira invadunt*. Vergleichbar ist auch der oft bei Virgil vorkommende Ablativ *clamore* = *clamantes*, z. B. Aen. 1, 519 *templum clamore petebant*. Obwohl aber solche Ablative bei Vergil sonst begegnen, ist keineswegs anzunehmen, dass er einen derartigen Ablativ in Verbindung mit *cognoscere* gebraucht hätte, in welcher Stellung ein anderer Ablativ üblich war. Dann hätte er ja einer Unklarheit Raum gegeben, die ihm fremd ist. In den Fällen, wo ein solcher Ablativ des begleitenden Umstands bei Vergil vorkommt und die bei Antoine, *De casuum syntaxi Vergiliana*, Paris 1882, S. 198 ff. aufgeführt sind, greift eine derartige Unklarheit niemals Platz.

Ausserdem steht die Auffassung, dass es sich in dem betreffenden Vers der Ekloge um das Lachen der Mutter handelt, in bestem Einklang mit der überlieferten Lesart im Verse 62 *cui non risere parentes*. Es ist diese in den Vergilhandschriften auftretende Textform allerdings schon, seit Birt seinen Standpunkt a. a. O. entwickelte, heftig angegriffen worden, so dass Carcopino in seinem Werk S. 188 aussprechen zu dürfen geglaubt hat: »la leçon *cui non risere parentes* est définitivement écartée au bénéfice de celle que patronnait déjà Quintilien: *qui non risere parenti*». Birt hatte nämlich schon, den Spuren verschiedener Vorgänger folgend, darauf hingewiesen, dass Quintilian diese Stelle *qui non risere parentes*¹ gelesen hat. Die fragliche Quintilianstelle, die in den Untersuchungen der letzten Jahre oft herangezogen worden ist, lautet (inst. or. 9, 3, 8): *est figura et in numero, vel cum singulari pluralis subiungitur: 'gladio pugnacissima gens Romani', gens enim ex multis, vel ex diverso: 'qui non risere parentes, nec deus hunc mensa, dea nec dignata cubili est': ex illis enim 'qui non risere', hic, quem non dignata*. In den Quintilianhandschriften steht in dem Vergilzitat zwar *cui*, aber aus dem Zusammenhang geht deutlich hervor, dass Quintilian *qui* gelesen hat, das er

¹ Wenn Carcopino glaubt, dass Quintilian *parenti* statt *parentes* habe, so ist das ein Irrtum, der begreiflich ist, denn Carcopino ist nicht Philologe, sondern Historiker.

als Nominativ und Subjekt des Satzes auffasste. Stellt man sich aber nun auf den Standpunkt, den manche bedeutende Gelehrte eingenommen haben, dass der Lesart Quintilians der Vorzug vor den Vergilhandschriften zu geben sei, so folgt daraus, wie Norden in seinem Werk S. 63 ganz richtig ausgeführt hat, dass *parentes* in *parenti* zu ändern, also eine Konjektur vorzunehmen ist, die sowohl dem Text der Quintilian- als der Vergilhandschriften widerspricht. Man kann ja nämlich nicht annehmen, dass Vergil das Objekt *parentes* zu dem Verbum *ridere* gesetzt hätte, da *ridere aliquem* 'jemanden auslachen' bedeutet. Man wäre also nun, wenn man Quintilian Recht gibt, gezwungen, nicht nur von unseren ausserordentlich guten Vergilhandschriften abzuweichen, sondern überdies eine aller Texttradition zuwiderlaufende Konjektur vorzunehmen. Dies ist ohne Zweifel vom methodischen Standpunkt aus sehr bedenklich, um so bedenklicher, als sich dabei eine Textform ergibt, nach der Vergil in dieser Stelle der Ekloge eine stilistische Figur angewendet hätte, die recht ungeschickt ist und die er ausserordentlich leicht dadurch hätte vermeiden können, dass er *hos* statt *hunc* schrieb. Viel näher liegt doch die Annahme, dass Quintilian sich geirrt habe. Am Ende des ersten Jahrhunderts gab es nämlich zweifelsohne im täglichen Gebrauch mit recht geringer Sorgfalt kopierte Vergilhandschriften, in denen *cui* und *qui* leicht verwechselt worden sein können, dies um so eher, als der Dativ schon sehr früh gerade in der Form *qui* vorkommt, wie Birt, Berl. phil. Wochenschrift 1923 S. 680 bemerkt hat. Ausserdem ist die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, dass Quintilian die betreffende Stelle aus dem Gedächtnis zitiert hat und dass ihm irrtümlicherweise vorgeschwebt hat, Vergil habe den Nominativ *qui*.

In der Tat kann durch ein konkretes Beispiel gezeigt werden, dass Quintilian in ganz demselben Buch seines Werkes etwas später sich gerade in der Textform einer Ekloge versehen hat. Er zitiert nämlich inst. or. 9, 4, 85 f. den Vers 2 der 1. Ekloge Vergils in der Form *agrestem tenui musam meditaris avena*¹, während Vergil *silvestrem*

¹ Quintilian hat ohne Zweifel den ganzen Vers zitiert, denn *m* und *a* in den besten Handschriften sind die Anfangsbuchstaben der Wörter *meditaris* und *avena*. Die Rasur im Codex A ist offenbar dadurch entstanden, dass der Kopist den Sinn dieser Buchstaben, die in seiner Vorlage vorhanden waren, nicht gleich verstanden hat.

hat. Quintilian hat diese Stelle mit Vers 8 der 6. Ekloge verwechselt, die daran erinnert und mit *agrestem* anfängt. Diese Verwechslung zeigt, dass Quintilian hier beim Zitieren Vergils keine Handschrift benutzt hat und dass er sich im Vertrauen auf sein Gedächtnis geirrt hat. Was ist also natürlicher, als dass er sich auch beim Zitieren der Stelle aus der vierten Ekloge geirrt habe? Ohne Zweifel ist mithin Deubner auch hier im Recht, wenn er Gnomon 1925 S. 166 sagt: »V. 62 bin ich so unmodern *cui non risere parentes* zu lesen. Neben der Inkonzinnität *qui — hunc* noch die Konjektur *parenti* hinzunehmen, geht mir zu weit.«¹ Die Lesart der Vergilhandschriften ist also richtig, und zu diesem Verhalten stimmt durchaus die Erklärung, die wir oben dem Ablativ *risu* in Vers 60 gegeben haben.

In der Ekloge liegt also die allgemeinmenschliche Situation vor, dass die Eltern ihr Kind anlächeln und dass das Kind seine Mutter gerade zuerst an deren strahlendem Wesen erkennt. Der Dichter will nicht ausdrücken, dass jedes Kind, das seine Eltern anlächeln, zum Tischgenossen der Götter werde und eine Göttin zur Gattin erhalte, sondern seine Meinung ist, dass nur ein solches Kind, das die Eltern anlächeln, eines solchen Glückes teilhaftig werden kann (vgl. oben S. 172). Der Sinn ist mit anderen Worten, dass nur das Kind, welches das Glück hat, dass ihm in der Wiege das segensreiche Lächeln seiner Eltern zuteil wird, später noch grösseres Glück erhoffen darf. Der Segen der Eltern ist die Voraussetzung alles Gedeihens, das ist ja zugleich die allgemeinmenschliche wie insbesondere gerade die römische Anschauung.

Lebhaften Meinungsaustausch hat die in der Ekloge in diesem Zusammenhang auftretende Erwähnung der zehn Monate hervorgerufen, die der Mutter Unbehagen verursacht haben. Auch hier hat man besondere Absichten finden wollen. Man hat z. B. vermutet, Vergil habe sich gewissen neupythagoreischen Lehren anschliessen wollen (so Carcopino a. a. O. S. 97), oder man hat sich gedacht, der Dichter habe die neun Monate der Schwangerschaft nebst den 40 Tagen bis zum ersten Lachen des Knaben gemeint

¹ Nachdem Deubner die obigen Worte geschrieben hat, ist Carcopino a. a. O. S. 189 so weit gegangen, auf Grund der Konjektur *parenti* zu folgern, dass Pollio zur Zeit der Geburt des Knaben nicht anwesend gewesen sei, weil er nicht erwähnt werde, sondern dass er in Dalmatien war!

(so Lejay, *Revue de Phil.* 1912 S. 7 ff.). Auf diesen Gedanken ist man dadurch gekommen, dass verschiedene antike Schriftsteller, u. a. Plinius nat. hist. 7, 2, erwähnen, ein Kind lache erst 40 Tage nach seiner Geburt. Indes deutet nichts darauf, dass diese Stelle der Ekloge Vergils auch nur die geringste Dosis künstlicher Gelehrsamkeit enthielte. Im Gegenteil wird der unbefangene Leser den fraglichen Vers so auffassen, dass der Dichter die schweren Monate der Schwangerschaft meint. Dass er zu diesen schweren Monaten noch die ganz andersartigen vierzig Tage gezählt hätte, die bis zum Lachen des Kindes vergingen, ist ein ganz unnatürlicher Gedanke. Warum spricht Vergil dann aber von zehn und nicht von neun Monaten? Einfach darum, weil es die Römer ganz allgemein so machten. Schon Geffcken, *Hermes* 1914 S. 338 hat auf Seneca epist. 102, 23 verwiesen: *quemadmodum decem mensibus tenet nos maternus uterus*.¹ Derartige Stellen lassen sich auch noch andere beibringen, z. B. Sen. Phoen. 535 *per decem mensum graves uteri labores — — — precor* und *carm. lat. epigr.* 1514, 6 *[d]ulci pondere cum gravata [m]ater incluso utero decem k(alendas) [ga]udebat pueri ededissee partus*. Diese Belege zeigen zur Genüge, dass man ohne irgendwelche Gelehrsamkeit und ohne Nebengedanken von zehn Schwangerschaftsmonaten sprechen konnte. Auch diese Stelle der Vergilischen Ekloge verliert also bei näherem Zusehen all die tiefsinnige Bedeutung, die man in sie hat hineinlegen wollen.

Vergils vierte Ekloge enthält also nicht den geringsten mystischen Zug. Sie ist auch nicht im mindesten Grade von religiösem Gefühl getragen. All das religionsgeschichtliche Erklärungsmaterial, das man namentlich in den letzten Zeiten um das Gedicht aufgehäuft hat, ist nur angetan, das richtige Verständnis desselben zu erschweren. Insbesondere sind alle fernen orientalischen Anschauungen, die man mit der Ekloge hat zusammenbringen wollen, den in ihr liegenden Gedanken ganz fremd. Sie besitzt keinen einzigen Zug, den

¹ Da diese Senecastelle in einem Abschnitt steht, in dem man Einfluss des Poseidonios erkannt hat, glaubt Geffcken, dass die Auffassung von der zehn Monate dauernden Schwangerschaft der Lehre des Poseidonios angehöre. Auf diese Weise hätte also auch Vergil diese Zeitangabe von Poseidonios erhalten. In der Ekloge ist jedoch, wie ich gezeigt habe, von keiner Philosophie her ein Einfluss zu verspüren.

man nicht aus römischen Verhältnissen und aus der römisch-griechischen Begriffswelt erklären könnte. Um noch einmal alles zusammenzufassen, was ich in diesem Aufsatz zur Interpretation des Gedichtes angeführt habe, analysiere ich den Inhalt des Gedichtes in der Reihenfolge der Verse. Dabei wird sich Gelegenheit geben, einige Einzelheiten zu betrachten, die oben nicht behandelt worden sind. Um die Nachprüfung am Original zu erleichtern, habe ich den Text der Ekloge am Schluss des Aufsatzes abgedruckt.

Das Thema der Ekloge ist, dass Pollio, dem Freund des Dichters, ein Sohn geboren worden ist und dass Pollio gerade zur Zeit dieses freudigen Familienereignisses im Begriff steht, sein Amt als Konsul anzutreten. Indem der Dichter aus Anlass dieses Ereignisses daran ging, seine Glückwünsche auszusprechen, nahm er zum Leitfaden seines Gedichtes den Gedanken, den er hatte äussern hören und der offenbar unter den Zeitgenossen allgemein bekannt war, dass man nämlich zu der letzten sibyllinischen Periode gelangt sei, nach der sich die Weltereignisse in derselben Reihenfolge wie früher wiederholen würden. In der Phantasie des Dichters nahm dieser sibyllinische Gedanke die Gestalt an, dass die letzte Periode ein Übergang zu einem neuen goldenen Zeitalter sein und dass schon in dieser letzten Periode eine glückliche Wendung eintreten werde, als deren Resultat sich Allen ein allmähliches Fortschreiten zu den Verhältnissen des goldenen Zeitalters offenbare. Der Dichter stellt sich vor, dass sich in dieser Übergangsperiode alles wiederholen werde, was geschah, als die Welt ihren früheren Übergang von dem goldenen zum eisernen Zeitalter hatte. Die Wiederholung werde sich nur in umgekehrter Reihenfolge als vorher vollziehen. Da nun Pollios Konsularperiode alsbald beginnen sollte, denkt sich der Dichter, dass die Wendung gerade während dieser eintrete. Während er der höchste Regierungsbeamte des Römischen Reiches sei, werde die neue Phase in der Entwicklung der letzten Periode zum goldenen Zeitalter anfangen. Diese neue Phase verschmilzt in der Phantasie des Dichters mit den Schicksalen des eben dem Pollio geborenen Sohnes. Das Baumaterial, aus der die vierte Ekloge entstand, ist also: der dem Asinius Pollio geborene Sohn, das Konsulatsjahr des Asinius Pollio und die Übergangsperiode zum goldenen Zeitalter. Hieraus webt sich ein utopistisches Zukunftsbild. Die vierte Ekloge ist also ein Gebilde, in dem ganz wie in Vergils anderen Eklogen Wahrheit und

Dichtung miteinander verschmolzen sind. Der Ton ist allerdings äusserlich feierlicher als in jenen, aber die Musen der Hirtendichtung, an die sich Vergil zu Beginn seines Poems wendet, leisteten Gewähr dafür, dass die Persönlichkeit, an die das Gedicht gerichtet war, und die Zeitgenossen des Dichters es nicht als ernste Prophezeiung auffassten, sondern als das, was es ist, als ausgelassenes Spiel der Phantasie.

Indem sich Vergil zu Beginn des Gedichtes an die Musen der Hirtendichtung wendet, hat er ausdrücklich den spielerischen übermütigen Zug der Ekloge, auf den ich oben hinwies, unterstrichen. Er sagt ja: *paulo maiora canamus*. Deubner hat Gnomon 1925 S. 612 mit Recht bemerkt, dass dies nicht ohne leisen Humor gesprochen ist. Vergil hat damit offenbar ausdrücken wollen: obwohl dieses Hirtenlied höher gestimmt sei als die anderen, so doch nur ein wenig höher, d. h. im Grund sei es doch von derselben Gattung. Der dritte Vers hebt dieses selbe Verhalten hervor. Darin spricht der Dichter aus, dass er zwar ein bukolisches Gedicht schreibe, aber eins von der Art, dass es einem Konsul angemessen sei.¹ Auch hier betont er das bukolische Gepräge seines Gedichtes. Ernstlich pathetisch darf man also die Ekloge nicht nehmen.

Die drei ersten Verse bilden die Einleitung. Im vierten beginnt der eigentliche inhaltliche Kern. Der Dichter konstatiert, dass die letzte sibyllinische Periode gekommen ist. Die grosse Reihe der Zeitalter entsteht von neuem. Man befindet sich also in der Zeit, während der die Entwicklung zu einem neuen goldenen Weltalter vor sich gehen wird und deren Herrscher Apollo ist. Im Lauf dieser letzten Periode wird als die erste der Götter Virgo-Iustitia auf die Erde zurückkehren, da sie seinerzeit als die letzte die Erde verliess. Weil man schon in jener letzten Periode ist, die zum goldenen Zeitalter führt, äussert der Dichter, Virgo sei schon auf dem Wege zurück, wie auch die ganze goldene Weltperiode im Begriff sei wie-

¹ *Silvae* deutet hier natürlich gerade auf die bukolische Dichtung, wie Conington ecl. 1, 2 richtig bemerkt. In der erwähnten Stelle ist ja *silvestris Musa* unstreitig die Muse der bukolischen Dichtung. Marx, Neue Jahrbücher 1896 S. 111 erklärt diese Stelle der vierten Ekloge falsch. Das Wort *silva* ist in den Eklogen ein überaus häufiger Ausdruck für die Umgebung der Hirten. In der fraglichen Stelle bedeutet *silvae* also ganz dasselbe wie *arbusta* und *humiles myricae*.

derzukehren. Sie erneuert sich gerade vermitteltst der Übergangszeit, die eben dahingeht. Und da nach dem Eintritt des goldenen Zeitalters auch die anderen Götter wie Virgo auf die Erde zurückgekehrt sein werden, sind auch sie eben im Begriff, vom Himmel auf die Erde herniederzusteigen.

Der Sohn, der dem Pollio geboren ist, wird also eine glückliche Periode in der Entwicklung der Welt erleben. Es ist nur erforderlich, dass Lucina ihn beschützt — hier versetzt sich Vergil in den Augenblick, da der Knabe geboren wird. Wenn der Knabe nur am Leben und gesund bleibt, wird er die Zeit schauen, wo das eiserne Zeitalter zuerst zu Ende geht und sich dann allmählich das neue goldene Zeitalter entwickelt. Und Lucina wird ihm sicher gewogen sein. Ist sie doch Apollos Schwester, und Apollo herrscht in der letzten zum goldenen Zeitalter führenden Periode.

Noch sind jedoch keine Anzeichen der glücklicheren Verhältnisse zu sehen. Aber das Konsulat Pollios wird eine Wendung herbeiführen, in seinem Konsulatsjahr wird sich ein glanzvoller Abschnitt in der letzten Periode einleiten, wenn er Konsul wird, werden bedeutungsvolle Monate fortzuschreiten beginnen. Unter seiner Leitung werden Verhältnisse geschaffen werden, die den Grund zu einer Wandlung in der frevelhaften Gemütsart der Menschen des eisernen Zeitalters legen, so dass sich die Welt nach und nach von dem Grausen befreien kann, in dem sie wegen der Frevelhaftigkeit der Menschen während der ganzen eisernen Zeit gelebt hat. So kann der Dichter Pollio versichern, dass sein Sohn unter den Verhältnissen der in umgekehrter Reihenfolge sich wiederholenden heroischen Zeit zum Mann heranwachsen werde. Er wird wie die Götter leben, er wird die Heroen in der Gesellschaft der Götter schauen, und man wird ihn selbst unter ihnen erblicken. Nachdem sein Vater den Grund zur friedlichen Entwicklung gelegt hat, wird der Sohn einmal, zum Manne erwachsen, Konsul werden wie sein Vater und ebenso wie dieser als höchster Regierungsbeamter des Römischen Reiches wirken.

Dann folgt die Schilderung der Übergangszeit, die mit Farben ausgeführt ist, die aus Hesiod und Catull, teilweise auch aus Lukrez entliehen sind.¹ Der Kern der Schilderung ist, dass alles, was ehemals

¹ Auf die schwierige Frage nach dem Verhältnis zwischen unserer Ekloge und der 16. Epode des Horaz gehe ich hier nicht ein.

geschehen ist, sich jetzt in umgekehrter Reihenfolge wiederholt. Diese Wiederholung wird ausdrücklich durch das in Vers 34 f. dreimal wiederkehrende *alter* und in Vers 36 durch *iterum* hervorgehoben. Der Dichter will anschaulich zeigen, wie die Welt aussehen wird, wenn der Knabe jede einzelne Altersperiode zurückgelegt hat. Daneben wird wiederum dem Pollio ein Kompliment gemacht, wenn es in Vers 26 heisst, dass der Knabe, zum Jüngling herangewachsen, nebeneinander von den Grosstaten seines Vaters und von denen der Helden der Vorzeit lesen werde. Dass die Schilderung der Übergangszeit in der Ekloge eine so zentrale Stellung erhält, beruht natürlich auf dem bukolischen Charakter des Gedichtes. Dies war ja die einzige Stelle, an der der Dichter Gelegenheit hatte, eine bukolische Färbung anzuwenden. Ausserdem hatte er gerade hier die Möglichkeit, seiner Sehnsucht nach einem idyllischen Zustand Ausdruck zu verleihen, einem Zustand, den seine Hirten in der Welt der Wirklichkeit nicht erreichen konnten. Der Dichter fühlt Sehnsucht nach solchen Verhältnissen, wie sie Catull in seinem 64. Gedicht besungen hat, und als Motto der vierten Ekloge würde auch Vers 22 ff. des erwähnten Catullischen Gedichtes passen:

*O nimis optato saeculorum tempore nati
heroes, salvete, deum genus, o bona matrum
progenies, salvete iterum . . .*

Nachdem der Dichter in seiner Schilderung der Übergangszeit schliesslich an die Schwelle des goldenen Zeitalters gelangt ist, bemerkt er in Vers 46 f., dass diese Zeitläufte auf den Beschluss der Parzen eintreten werden. Danach bittet er Apollo, der in der letzten Periode herrscht, an seine grosse Aufgabe zu schreiten. Gleich wird es Zeit für ihn sein, im Ernst von seiner Gewalt Gebrauch zu machen —, sobald nämlich Pollios Konsularperiode anfängt. In Vers 49 sind *suboles* und *incrementum* natürlich Synonyme. Die Bedeutung 'Sohn' von *suboles* wird durch das Attribut *cara* hervorgehoben, das sowohl in der Literatur überhaupt als bei Vergil im besondern gern gerade als Bestimmung zu Verwandtschaft bezeichnenden Wörtern, auch von Göttern angewandt wird, wie z. B. Aen. 4, 91 *cara Iovis coniux* (weitere Belege bei Merguet, Lexikon zu Ver-

gilius z. St.).¹ Das Wort *incrementum* verursacht auch keinerlei Erklärungsschwierigkeiten mehr, nachdem erkannt worden ist, dass sich die hier in Rede stehende Aufforderung auf Apollo und nicht auf den Knaben bezieht. Gerade im Sinn von Nachkommen hat es ja Ciris 398 aufgefasst.

Dann fährt der Dichter in seinem Gebet an Apollo fort, indem er ihn auffordert hinzusehen, wie die Welt in Erwartung ihres Herrschers, des Sonnengottes, wanke. Dies bedeutet ohne Zweifel *nutantem*. Zum Vergleich kann Vers 56 f. des an Nero gerichteten Prologs im ersten Buche Lukans angeführt werden: *aetheris immensi partem si presseris unam, sentiet axis onus*. Apollo ist im Begriff, seinen hohen Thron am Himmelsgewölbe zu besteigen. Die Erwartung seiner machtvollen Gestalt lässt schon im voraus die Welt schwanken, ganz ebenso wie es nach Lukans schmeichlerischer Vorhersage geschehen wird, wenn Nero seinen Platz anderswo als im unbeweglichen Mittelpunkt des Weltalls wählt.

Der Dichter hofft, dass, wenn diese Zeit angebrochen ist, auch ihm noch zu leben beschieden sei, um dann von Pollios Taten singen zu können. Dann würden sogar die besten Sänger der Sage nicht imstande sein, ihn zu besiegen, nicht einmal Pan könnte vor seinem eigenen Richterstuhl in Arkadien den Wettkampf bestehen, sondern müsste sich als überwunden erklären.

Schliesslich richtet der Dichter das Wort an den eben geborenen Knaben. Er fordert ihn auf, sich seiner Mutter zu ergeben, die ihm zulächle. Die Mutter sei durch ihre langen Leiden berechtigt, dies zu verlangen. Das Lächeln der Eltern bringe Segen. Wem die Eltern nicht zugelächelt haben, der sei niemals ein Tischgenosse der Götter geworden und habe keine Göttin zur Gattin erhalten. Der aber, über dem als Segen das Lächeln der Eltern ruhe, könne beim Eintritt einer neuen Heroenzeit sogar das Glück zuteil werden, das seinerzeit Peleus genossen hat.

*

Woher kommt es nun, dass die vierte Ekloge Deutungen verursacht hat und in der Zukunft immer noch verursachen wird, die bestrebt sind, aus dem darin auftretenden Knaben ein übernatür-

¹ Die Bemerkung im Thesaurus s. v., dass das Adjektiv *carus* ausser in ein paar seltenen Fällen nicht von den Göttern gebraucht werde, ist also für derartige Substantive nicht stichhaltig.

inrita perpetua solvent formidine terras.
 ille deum vitam accipiet, divisque videbit 15
 permixtos heroas et ipse videbitur illis,
 pacatumque reget patriis virtutibus orbem.

At tibi prima, puer, nullo munuscula cultu
 errantes hederas passim cum baccare tellus 20
 mixtaque ridenti colocasia fundet acantho.
 ipsae lacte domum referent distenta capellae
 ubera nec magnos metuent armenta leones.
 ipsa tibi blandos fundent cunabula flores.
 occidet et serpens, et fallax herba veneni
 occidet; Assyrium vulgo nascetur amomum. 25
 at simul heroum laudes et facta parentis
 iam legere et quae sit poteris cognoscere virtus,
 molli paulatim flavescet campus arista,
 incultisque rubens pendebit sentibus uva,
 et durae quercus sudabunt roscida mella. 30
 pauca tamen suberunt priscae vestigia fraudis,
 quae temptare Thetim ratibus, quae cingere muris
 oppida, quae iubeant telluri infindere sulcos.
 alter erit tum Tiphys, et altera quae vehat Argo
 delectos heroas; erunt etiam altera bella 35
 atque iterum ad Troiam magnus mittetur Achilles.
 hinc ubi iam firmata virum te fecerit aetas,
 cedet et ipse mari vector, nec nautica pinus
 mutabit merces: omnis feret omnia tellus.
 non rastros patietur humus, non vinea falcem; 40
 robustus quoque iam tauris iuga solvet arator;
 nec varios discet mentiri lana colores,
 ipse sed in pratis aries iam suave rubenti
 murice, iam croceo mutabit vellera luto;
 sponte sua sandyx pascentes vestiet agnos. 45

'Talia saecla' suis dixerunt 'currite' fuis
 concordēs stabili fatorum numine Parcae.

Adgredere o magnos — aderit iam tempus — honores,
 cara deum suboles, magnum Iovis incrementum!
 adspice convexo nutantem pondere mundum, 50
 terrasque tractusque maris caelumque profundum,
 adspice venturo laetentur ut omnia saeclo!

¹ V. 12—13: Das semikolon am Ende des Verses 12 zu entfernen und nach *te duce* im Vers 13 einen Punkt zu setzen, wie Goelzer und Carcopino es tun, ist ganz willkürlich.

O mihi tum longae maneat pars ultima vitae,
spiritus et quantum sat erit tua dicere facta:
non me carminibus vincet nec Thracius Orpheus 55
nec Linus, huic mater quamvis atque huic pater adsit,
Orphei Calliopea, Lino formosus Apollo.
Pan etiam, Arcadia mecum si iudice certet,
Pan etiam Arcadia dicat se iudice victum.

Incipe, parve puer, risu cognoscere matrem: 60
matri longa decem tulerunt fastidia menses.
incipe, parve puer: cui non risere parentes,
nec deus hunc mensa, dea nec dignata cubili est.